

Verein önziger
Einwohnergemeinde Oensingen
Bürgergemeinde Oensingen

önziger

Das MAGAZIN für Oensingen

02 | 2023



02 – 20 «UNTER DEM DECKEL»,
wörtlich und sprichwörtlich, darüber
berichtet der önziger. Etwas unter
dem Deckel halten, z.B. mit der
Schweigepflicht oder was sich unter
dem Deckel, z.B. unter dem Schacht-
deckel befindet.

22 – 25 DIE EINWOHNERGEMEINDE
berichtet über die Tagesschule,
die Kulturkommission und neue
Mitarbeitende.

26 – 27 Die BÜRGERGEMEINDE
macht einen Rückblick auf die
Einweihung des Bergrestaurants
Roggen.

28 CARTOON UND KOLUMNE
bieten eine andere Sichtweise unter
den Deckel.

Unter dem Deckel der Dunkelheit

In der Nacht sieht die Welt anders aus. Ein Spaziergang durch das nächtliche Oensingen – von ruhigen Quartierstrassen über das kleine Rotlichtviertel bis hin zu dem Ort, wo schliesslich doch noch das Leben tobt.



Oensingen hell erleuchtet.

Text: Seraina Schöpfer | **Bilder:** Tom Hug

Der Herbst zeigt sich noch von seiner milden Seite – 25 Grad zeigte das Thermometer tagsüber an. Nun ist es windig, aber noch immer angenehm. Und dennoch – von den über 6000 Einwohnern ist kaum jemand unterwegs in dieser Freitagnacht in Oensingen. Das Restaurant Rössli hat noch ein paar Tische besetzt, am Stammtisch sitzt ein einzelner Gast, vergeblich wartend auf Gesellschaft, im Pöstli wird die Bestuhlung auf der Terrasse zurückgestellt und im Rambazamba schmettern ein paar Singfreudige italienische Balladen in die Karaokegesellschaft. Selbst auf dem einst baumgeschützten Bänkli hinter den Gleisen der OeBB herrscht an diesem Abend Leere – normalerweise ein Garant für das Antreffen von Jugendlichen und den subtilen Duft von halblegalen Tabakprodukten.

Doch wo sind sie, die Oensingerinnen und Oensinger? Die Spurensuche führt am verlassen wirkenden Militärpolizei-Standort vorbei durch die fast schon unheimlich ruhige Mühlefeldstrasse, durch das Mühlefeld selbst, in welchem nur ein Pärchen anzutreffen ist, welches mit seinem Hund eine nächtliche Gassirunde dreht. Viele Schaufenster sind trotzdem hell erleuchtet, eine Praxis, die sich durchs ganze Dorf zieht. Wie viel Strom wohl gespart werden könnte, würde man die nächtliche Beleuchtung von Läden reduzieren?

Wo sind die Abgründe?

Es geht weiter übers Kamberbrüggli. In der Nacht enthüllt dieses das ganze Ausmass seiner Bewohnerschaft: Hunderte Spinnen tummeln sich auf der 1990 erbauten Holzbrücke, ihre Netze geschickt nahe an Wasser, Licht und Wärme gebaut,

und dürften wohl der Grund sein, warum der eine oder andere die Brücke

jeweils lieber so schnell wie möglich passiert. Wer dies tut, findet sich am anderen Ende vor einem Haus wieder, dessen kleiner Rasen davor nicht makelloser sein könnte. Und während der in dieser Nacht aussergewöhnlich grosse, helle Mond darauf scheint, fehlt nur noch ein Reh, um die Idylle perfekt zu machen – fände es auf dem millimeterkurzen Rasen denn etwas zu fressen.

Hier, so viel ist klar, sind keine Abgründe zu finden, keine Ecke, in die man sich nachts nicht alleine trauen würde. Also raus aus den Wohnquartieren und rein in die Industriezone. Hier pfeift und rüttelt der Wind an den Gerüsten der Bell-Baustelle. Der Betrieb in der Produktionsstelle läuft auch nachts. Davon zeugt das hell erleuchtete Innere der Firma, etwa ein Dutzend davor abgestellte Fahrräder – und ein beinahe unerträglicher Gestank nach Verwesung und Abfällen.



Der Bahnhof ist auch nördlich der Geleise fast menschenleer.



Kaum jemand unterwegs.



Auf dem Kamber-Bruggli tummeln sich hunderte Spinnen.

Direkt wohltuend ist der parfümierte Saunaduft in der Zone, in der sich die Fleischbeschau auf andere Art präsentiert. Eine Kontaktbar («Wild Secrets», ein Laufhaus («Klein Paris») und ein Saunaclub («Club Oase») buhlen hier mit farbigen Lichtern und Neonschildern um Kundschaft. Dass diese nicht ausbleibt, zeigen die zahlreichen Autos, die vor allem aus dem benachbarten Kanton Bern angereist sind. «100 Franken Eintritt inkl. 15 Minuten», sagt das Schild vor der «Oase» – was die 15 Minuten genau beinhalten, bleibt der Fantasie überlassen. Von hier kommt jedenfalls der angenehme Saunaduft her. Plötzlich geht die Tür auf. Security? Nein, das ist hier im kleinen Rotlichtviertel von Oensingen wohl kaum nötig. Stattdessen betritt ein Mann mittleren Alters, klein, untersetzt, Schnauzbart, die Strasse. «Zu viel Geld hier, Fickficki!», schimpft er, die 100 Franken waren ihm wohl zu teuer, oder die 15 Minuten zu kurz. «Wo ist Swingerclub? Wo kann ich finden Frau?»

Aber ohne Geld geht hier nichts. Das gilt auch für das Haus ein paar Meter weiter, das von der Autobahn aus gut zu sehen mit einem grossen roten Herz im Fenster auf seinen Bordellbetrieb aufmerksam macht. Augenscheinlich erfolgreich, denn auch hier stehen viele Autos mit unterschiedlichsten Nummernschildern – eines wirbt mit einem grossen Heckscheibenkleber für einen SVP-Nationalratskandidaten. Auch Bürgerliche haben Bedürfnisse.

Ausser Rand und Band

Die nächtliche Runde führt am Puma-Outlet vorbei, über die Hinterseite der Bell, wo Kühe ihren letzten Gang antreten, wieder in Richtung Bahnhof. Kurz davor befindet sich der Swingerclub «Kristallgrotte». Der Mann mit dem Schnauzer wäre aber auch hier nicht zu seinem Ziel gekommen. Ohne weibliche Begleitung wäre er gar nicht erst hineingekommen – und ohne Eintritt zu bezahlen erst recht nicht. Die Kristallgrotte distanziert sich nicht nur räumlich von den

anderen Etablissements, sondern auch von deren Schmuttel-Image. Auch das zieht Menschen von nah und fern an; der Parkplatz ist voll, die Autos parkieren auch auf der Wiese nebenan.

Der Bahnhof ist fast menschenleer. An einem Laternenpfahl klebt ein Sticker: «Usser Rand und Band», steht darauf. Von wegen. Es geht weiter in Richtung Socar-Tankstelle – und endlich werden wir fündig. Es ist der Place to be – zumindest für männliche Jugendliche und junge Männer, die an den kleinen Tischen davorsitzen und trinken. Die Autokennzeichen sind nicht mehr nur aus Solothurn, Bern oder Aargau, sondern auch aus Rumänien. Es wird in verschiedenen Sprachen durcheinander gesprochen. Ist hier immer so viel los? «Ja», sagt die junge Tankstellenverkäuferin, «in letzter Zeit noch mehr als sonst, weil inzwischen auch viele von Balsthal herkommen.» Manchmal seien die jungen Männer die ganze Nacht hier. Zwar schliesst die Tankstelle um Mitternacht, aber als sie in der Frühschicht einmal zum Öffnen ankam, sei noch immer eine Gruppe davorgesessen. Ob sie schon Situationen erlebt hat, die unangenehm für sie waren, oder in denen sie sogar Angst hatte? «Ja, oft», antwortet sie, und wird wie auf Kommando von einem Kunden angeflirtet.

«Das Schlimmste ist das Gekotze»

Bald treffen die ersten Nachtbusse beim Bahnhof ein. Sie bringen die Menschen nach Hause, die lieber in Olten oder Solothurn ausgehen. Für einige fängt die Nacht erst an – sie fahren weiter in die wiedereröffnete Schaltzentrale in Balsthal. So oder so: Die Busbetriebe sind gerüstet – es stehen zuvorderst immer ein Eimer und Putzzeug bereit. «Das Schlimmste ist das Gekotze», sagt ein Busfahrer.

Vom vielbeschworenen Bevölkerungswachstum ist nichts mehr zu spüren – in Oensingen weht in der Nacht ein etwas anderer Wind. Ein ruhigerer, einsamerer – und manchmal stinkt er nach Verwesung. Oder nach Sauna. 15 Minuten inklusive.

Die Welt unter unseren Füßen

Alle paar Meter fahren oder laufen wir darüber hinweg – über unzählige Schachtdeckel. Was befindet sich darunter? «Eine verborgene Parallelwelt» nennt es Marco Di Geronimo, Bereichsleiter Kanalfernsehen bei der KFS Kanal Service AG in Oensingen.

Text: Doris Neukomm

Bilder: zur Verfügung gestellt



Nur die Kanalreiniger wissen, was sich in der Welt unter dem Einlaufschacht abspielt.

Der unscheinbare, oft übersehene Schachtdeckel öffnet die Tür zur faszinierenden Welt des Abwassernetzes. Es ist ein komplexes Geflecht von Rohren, das jeden Tag unermüdlich Abwasser und Regenwasser abtransportiert. Dank Firmen wie der KFS kann dieses Netz inspiziert, gereinigt und renoviert werden.

Das Gemeindeabwassernetz hat eine Länge von knapp 50 km, und das ohne Verbundkanal des Zweckverbandes ARA Falkenstein, ohne Strassenentwässerung, Drainagesysteme und ohne Liegenschaftsentwässerungen. Es finden sich Rohre mit einem Durchmesser von 10 cm bis zu Rechteckkanälen mit einer Breite von 140 cm und einer Höhe von 185 cm. In Städten sind diese oft begehbar und haben Durchmesser bis zu 350 cm.

Die KFS Kanal-Service AG mit Hauptsitz in Oensingen bietet ein breites Spektrum an Dienstleistungen in den Bereichen Kanalreinigung, Kanalfernsehen und Kanalsanierung an. Die Firma wurde 1983 gegründet und beschäftigt ca. 80 Mitarbeitende.

Inspektion

Es werden regelmässige Inspektionen durchgeführt, um den Zustand der Kanäle zu überwachen. Hier kommen oft Kameras und andere Inspektionswerkzeuge zum Einsatz. Dadurch können Schäden, Risse,

Verschleiss und andere Probleme wie zum Beispiel Verstopfungen frühzeitig erkannt werden. «Ähnlich wie bei einer Darmspiegelung», beschreibt es Di Geronimo. «Es können auch unerwartete Dinge gefunden werden – aber dazu später...»

Es werden auch Neubauabnahmen gemacht, oder bei Sanierungsprojekten wird der Anfangszustand dokumentiert, um die Planung zu erleichtern. Nach der Sanierung wird eine umfassende Abnahmeinspektion durchgeführt.

Bei älteren Rohrsystemen, die nicht richtig oder nur unvollständig kartografiert sind, kann mit Hilfe der Kameras die exakte Lage festgestellt werden.

Oft finden sich in den Rohren Tiere wie Biber oder Fische, die via Ausgang hineingefunden haben. Biber zum Beispiel bauen oft Dämme in den Bachleitungen und finden so in einem Bachauslauf einen Eingang.

Reinigung

Die Kanalreinigung ist ein wichtiger Bestandteil des Kanalunterhalts. Dabei werden Ablagerungen, Verunreinigungen, Sedimente und andere Fremdstoffe (zum Beispiel Kalk, Rost oder Abfall) aus den Kanälen entfernt. Dies verhindert Verstopfungen und sorgt für einen ungehinderten Abfluss von Abwasser und Regenwasser. Ist diese Arbeit schmutzig, oder mit anderen Worten stinkt es? «Manchmal stinkt es schon, aber bei weitem nicht so schlimm, wie man denkt», sagt Di Geronimo. Der Beruf des Kanalreinigers sei mit vielen Vorurteilen



Die Kanalservice AG im Einsatz.



Marco Di Geronimo, Bereichsleiter Kanalfernsehen bei der KFS Kanal Service AG

behaftet, was die Suche nach jungen Berufseinsteigern nicht einfach macht. «Entwässerungstechnologie heisst der Beruf korrekt. Er ist mehr als ein Rad im Getriebe. Als Kanalreiniger spielt man eine Schlüsselrolle im Erhalt der urbanen Lebensqualität.» So wirbt Marco Di Geronimo für Nachwuchs.

Sanierung

Abhängig von den festgestellten Schäden können verschiedene Reparaturtechniken angewendet werden. Dies kann die Reparatur von Rissen, die Entfernung von Ablagerungen, die Abdichtung von undichten Stellen oder die Beseitigung von Wurzeleinwüchsen umfassen.

Renovierung

In einigen Fällen kann die Kanalsanierung auch eine Renovierung oder Modernisierung des Kanalsystems umfassen. Dies kann die Verstärkung der Kanalwände, die Installation von Auskleidungen oder die Implementierung von modernen Materialien und Technologien einschliessen.

«Der Kanalunterhalt und die Kanalsanierung sind ein faszinierendes, oft nicht wahrgenommenes Handwerk», sagt Di Geronimo. «Hier arbeiten Fachleute leidenschaftlich daran, die Infrastruktur intakt zu halten und sicherzustellen, dass Abwasser reibungslos abfließen kann.»

Das Gemeindeabwassernetz hat eine Länge von beinahe 50 km, und dies ohne Verbandskanal des Zweckverbandes ARA Falkenstein, ohne Strassenentwässerung und Drainagesysteme und ohne Liegenschaftsentwässerungen.

Etwa 65 Prozent des Netzes weisen keine Schäden oder nur minimale Mängel auf, 20 Prozent sind beschädigt und rund 3 Prozent sind in einem schlechten Zustand. Bei den übrigen 12 Prozent ist der Zustand unbekannt.

Highlights

All das tönt sehr technisch. Auf die Frage, ob es immer nur reine Routine, Schachtdeckel für Schachtdeckel die gleiche monotone Arbeit sei, klärt mich Marco Di Geronimo wie folgt auf:

«Nebst den Routineaufträgen werden wir regelmässig bei aussergewöhnlichen Ereignissen beigezogen. Beispielsweise arbeiten wir oft mit der Feuerwehr zusammen. Bei einem Grossbrand zum Beispiel erstellen wir Wassersperren, damit das Löschwasser nicht zusammen mit dem Regenwasser direkt in Gewässer abfließt. Dieses aufgefangene Schmutzwasser wird anschliessend fachgerecht in einer bewilligten Deponie entsorgt.

Ein aussergewöhnliches Happy End

Das Aussergewöhnlichste, das Marco Di Geronimo in seinem Beruf bisher erlebt hat, fand ein Happy End. Vergeblich wurde ein entlaufener Hund gesucht. Während einer grösseren Suchaktion konnte sein möglicher Aufenthalt einigermaßen eingegrenzt werden. Da sich das Tier mutmasslich unter Boden aufhielt, wurde die Firma KFS beigezogen. Mit der Kamera wurden die in der Nähe liegenden Bachleitungen abgesucht. Und tatsächlich wurde der Hund gefunden. Er konnte auf gleichem Weg, wie er vermutlich in das Rohr gelangt war, wieder in die Freiheit zurück.



Wenn es Sie interessiert, wie das Innenleben Ihrer Abwasserrohre aussieht, hilft Ihnen die Firma KFS gerne weiter.

«Ich schaue keine Krimis. Der Alltag reicht mir.»

Wie geht man mit Geheimnissen von Klienten um? Wie kann man als Juristin abschalten, wenn man täglich Grauenhaftes sieht und erfährt? Wie kommt man auf andere Gedanken? Ein Gespräch mit einer Familien- und Strafrechtsexpertin, die es weiss.

Text: Christian Haas | **Bild:** Evelyne Neuschwander

Mit der Verschwiegenheit kann Cornelia Dippon seit ihrer Kindheit umgehen, wie sie gleich zu Beginn des Gesprächs klarmacht. Ihr Vater war Chefarzt im Spital Niederbipp und hat manchmal per Funk zu Hause kommuniziert, weil ihm Telefonleitungen zu unsicher waren. Das Interne in der heimischen Stube wurde nicht ausgeplaudert. Damit macht sie klar, dass sie weder über laufende Verfahren noch über Menschen Auskunft geben wird und dem Anwaltsgeheimnis vollumfänglich unterliegt.



Cornelia Dippon wohnt in Oensingen und ist seit 28 Jahren selbstständige Rechtsanwältin mit den Spezialgebieten Scheidungen, Trennungen, Familienrecht, Strafrecht, Arbeitsrecht und Bankenrecht. Sie ist Mutter von drei erwachsenen Kindern.

Werdegang

Für Cornelia Dippon war stets klar, dass sie eine Familie möchte. Da sie sich für Menschen und deren Schicksale interessierte, wählte sie einen Beruf, der, entgegen der Medizin, familienverträgliche Arbeitszeiten kennt und dennoch den Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Sie studierte in Bern Jura und wurde Rechtsanwältin. Schnell hat sie gelernt, dass sie nicht die eigentlichen Taten rechtfertigen muss, sondern die Menschen dahinter vertritt.

Umgang mit Straffälligen

Die Juristin betont, dass der Rechtsanwalt nicht Richter ist und folglich nicht urteilt. Ihre Aufgabe ist es, im Rahmen der Gesetzgebung nach Lösungen zu suchen. Was alles und wie detailliert die Klientenschaft ihr Leben und ihre Taten preisgibt, ist nicht relevant und sehr verschieden. Für sie ist es wichtig, dass ein Mensch nach der Konsultation vertrauensvoll die Vergangenheit hinter sich lassen kann. Es kann vorkommen, dass ein Klient den Rechtsanwalt wechselt, wenn er im Laufe eines Verfahrens anfängliche Lügen richtigstellt, da er von sich her das Vertrauen des Rechtsbeistands nicht mehr erwartet.

Umgang mit der Belastung

Ohne eine Statistik zu kennen hat Dippon aus ihrer Erfahrung der letzten Jahre den Eindruck, dass Delikte an oder von Kindern und Jugendlichen zugenommen haben. Sie wird als Spezialistin im Familienrecht häufig mit Familiensituationen konfrontiert, die persönlich nahe gehen und auch am Feierabend oder Wochenende nicht ausgeblendet werden können. Zum Abschalten treibt sie Sport, geht mit dem Hund spazieren oder verrichtet Gartenarbeiten. Es ist schon vorgekommen, dass vor Gericht sowohl der Vertreter der Staatsanwaltschaft wie auch sie als Klientenvertreterin in Tränen ausgebrochen sind, weil eine Tat dermassen unbegreiflich und schrecklich war oder Abgründe dermassen tief blicken liessen, dass sich auch Juristen nicht mehr hinter Paragraphen verstecken können und das Menschliche nicht mehr ausgeklammert werden kann.

Aus der Praxis

Ein paar Anekdoten lässt sich die Juristin doch noch entlocken:

Sie erinnert sich an einen verschlossenen Jungen, den sie zu vertreten hatte. Ihm liessen sich keinerlei Auskünfte über seine Sorgen entlocken. Am Boden im Büro von Dippon sitzend, legte Bürohund Uma den Kopf auf seinen Schoss, worauf der Junge dem Hund seine ganzen Erlebnisse erzählte. So konnte zu ihm ein Zugang gefunden und somit zu einer Wende im Leben und einer besseren Zukunft geholfen werden.

Ganz heikel ist ihr in Erinnerung, dass ein Zeuge es gut meinte und sichergestelltes pornografisches Material per E-Mail an die Juristin geschickt hat. Dies stellt an sich einen Tatbestand dar und sollte nie so gehandhabt werden.

Entgegen den landläufigen Meinungen über hartgesottene Hollywood-Staatsanwälte können diese auch schreckhaft sein, wie Dippon in einem Gefängnis erlebt hat. Während dieser einen gewalttätigen Beschuldigten befragte, erlegte dessen Anwältin eine nervige Fliege mit einem gezielten und lauten Schlag. Der Staatsanwalt ist derart erschrocken, dass er sich unter dem Pult in Sicherheit brachte.

Strafrechts-Verhandlungen sind häufig öffentlich. Der Verhandlungskalender ist auf der Homepage der kantonalen Gerichte ersichtlich. Bei Strafrechtsfällen im öffentlichen Interesse ist die Presse

oft vor Ort. Während einer solchen Verhandlung, wo Cornelia Dippon zugegen war, war sogar eine Schulklasse anwesend. Während der Anwalt sein Plädoyer hielt, schlief der Angeschuldigte ein, was dazu führte, dass des Anwalts Stimme im lauten Schnarchen des Beschuldigten unterging.

Dippon schmunzelt und meint, dass auch Rechtsanwälte in gewissen Situationen ihren Gefühlen Raum geben müssen und einen Lacher nicht mehr zurückhalten können. Entgegen anderen Berufen jedoch muss unter dem Deckel bleiben, was unter dem Deckel ist.

Das Rezept ist Vertrauen

Gibt es Situationen, in denen der Arzt vor dem Patienten etwas verschweigen muss oder will? Wie überbringt man schlechte Nachrichten? Verfolgt einen ein besonders trauriges Schicksal auch am Feierabend? Ein Interview mit dem Leiter des Vitasphère Gesundheitszentrums Oensingen, Sebastian Stiebitz.

Text: Christian Haas | **Bild:** Tom Hug

Sebastian Stiebitz, wie und warum sind Sie in Oensingen «gelandet»?

Durch Zufall! Nach meiner Ausbildung zum Facharzt für Allgemeine Innere Medizin in Olten und mehreren Jahren in der Altersmedizin wurde es Zeit für eine Veränderung. Ein Freund überzeugte mich schliesslich, mich als Hausarzt niederzulassen. Über den Chefarzt Innere Medizin des Kantonsspitals Olten entstand der Kontakt zum VR-Präsidenten und Mitinitianten der Vitasphère in Oensingen. Innerhalb weniger Tage wurden wir handelseinig, und nun bin ich hier als Leitender Arzt. Mittlerweile haben wir nebst mir mit Urs Straumann und Stefano Zaiss weitere Ärzte gewinnen können. Ab Oktober wird Matthias Holeiter das Team verstärken. Zusammen mit unseren vier Praxisassistentinnen sind wir ein grossartiges Team. Die gute Arbeitsatmosphäre bemerken auch unsere Patienten. Dadurch, dass wir mehrere Ärzte sind, können wir auch bei Ferienabwesenheit oder Krankheit die Versorgung der Patienten sicherstellen.

Was war Ihre bisher schwierigste Diagnose? Haben Sie sie offen kommuniziert?

Als Hausarzt sehe ich meine Rolle als Vertrauensarzt. Es ist mir wichtig, dass ich ein offenes und ehrliches Verhältnis zu meinen Patienten aufbaue und pflege. Es würde mir stets auf die eigenen Füsse fallen, wenn ich nicht direkt und transparent kommunizieren würde. Wenn Sie mich nach einem HIV-Test fragen und das Resultat positiv ausfällt, soll ich Ihnen dann sagen, dass ich mir nicht ganz sicher bin und Sie an einen anderen Arzt überweisen? Was würde Ihnen und mir das bringen? «Schwierige» Diagnosen sind für mich Diagnosen, die für den Patienten lebensverändernd sind oder die keine Heilung bieten, also stets die Lebensumstände schwieriger machen. Gute Gesprächsführung ist hier essentiell, dadurch können viele Unsicherheiten und Ängste abgefangen werden. Wissen Sie, es gibt bei uns Hausärzten auch schwarze Schafe, die meinen, in einem Fünf-Minu-

ten-Gespräch alles abhaken zu können. Ich nehme mir nach Möglichkeit Zeit, höre genau zu und versuche dann gemeinsam mit dem Patienten oder der Patientin das weitere Vorgehen zu planen.

Haben Sie auch schon nicht abschalten oder nicht schlafen können, weil Ihnen ein Gespräch nachging?

Es gibt immer Fälle, die einem persönlich nahe gehen. Eine Patientin mit Kindern im Jugendalter, die an Krebs erkrankt und nicht weiss, wie es für die Familie weitergehen soll, das beschäftigt schon. Man lernt aber mit der Zeit auch, Beruf und Privates zu trennen. Dank unseres breit abgestützten Teams tauschen wir uns anonymisiert in solchen Situationen mittags oder nach Feierabend aus. Es ist mir wichtig, dass das meiste, was wir tagsüber erleben, in der Praxis bleibt und nicht «nach Hause mitgenommen» wird.

Haben Sie es erlebt, dass ein Angehöriger Auskunft zu einer Diagnose einer geliebten Person wollte? Wie gehen Sie damit um? Wie ist die gesetzliche Situation?

Hier ist die rechtliche Situation eindeutig: Wenn jemand volljährig und geschäftsfähig ist, dann bestimmt nur diese Person darüber, mit wem ich spreche. Ob jemand Ehepartner, Kind oder Elternteil ist – es gibt keine Informationen ohne Einwilligung der betroffenen Person. Teilweise gibt es dadurch auch Konflikte, da die meisten Personen aus ehrlichem Interesse nachfragen und nicht nur aus reiner Neugier. Aber eigentlich verstehen es alle, wenn man ihnen die ärztliche Schweigepflicht erklärt.

Wie steht es mit Medikamentenverschreibungen? Gibt es da Informationen, die Sie lieber «unter dem Deckel» belassen möchten? Verdienen Sie besser, wenn Sie mehr Medikamente verschreiben?

Wahrscheinlich bin ich hier stark von meiner Zeit in der Altersmedizin geprägt. Ich persönlich versuche die Medikation so schlank wie möglich zu halten. Nicht jedes Medikament ist immer nötig oder in



Sebastian Stiebitz, 36-jährig, geboren und aufgewachsen in Leipzig, wohnhaft in Aarburg, ist verheiratet mit einer Apothekerin und Vater von zwei Jungs im Alter von 4½ und 2½ Jahren. Er leitet seit dem 1.6.2022 das Vitasphère Gesundheitszentrum in Oensingen mit mittlerweile einem achtköpfigen Team.

der entsprechenden Situation sinnvoll. Wenn Medikamente jedoch nötig sind, versuchen wir diese dem Patienten direkt mitzugeben. Dies machen wir nicht, weil wir die Apotheken nicht mögen, sondern

weil wir überzeugt sind, damit im Sinne des Patienten und des Gesundheitssystems zu handeln. Zum einen muss der Patient nicht einen zusätzlichen Weg unternehmen, und zum anderen sparen wir Kosten ein, da die Beratungsgebühr von 4.30 CHF für jedes Medikament und der Bezugs-Check von 3.25 CHF für jeden Einkauf in der Apotheke nicht anfällt. Das summiert sich schnell. Ich persönlich habe keinen Mehrverdienst am Medikamentenumsatz. Die Gewinne fließen in den Unterhalt der Praxis, in die Personalkosten, Miete, Energie etc. Und da die ärztlichen Tarife, nach denen wir ambulant abrechnen, seit über 20 Jahren nicht angepasst wurden, ist dieses Zusatzeinkommen wichtig für den Erhalt der Praxis und somit auch für die Gewährleistung einer guten Gesundheitsversorgung in der Region.

Musten Sie hinsichtlich des neuen Datenschutzgesetzes vom 1.9.2023 Prozesse anpassen? Dürfen Sie noch PCs in der Praxis laufenlassen?

Das neue Datenschutzgesetz musste aus der EU übernommen werden. Es bringt uns einmalig in der Übergangsphase organisatorische Mehraufwände, ganz klar. Aber mittelfristig sollte uns dies nicht mehr belasten, haben wir doch Informatik-Schnittstellen, die uns dabei unterstützen. Jeder Patient muss einmalig unterschreiben, dass er das Datenschutzgesetz zur Kenntnis genommen hat und einverstanden ist, dass wir Daten an Dritte – namentlich Labore oder andere Ärzte bei Überweisungen – weitergeben dürfen. Ist er damit nicht einverstanden, können wir ihn nur in der Praxis behandeln ohne auswärtiges Labor. Zudem muss er barzahlen, weil wir ihm ja ohne Adressbekanntgabe keine Rechnung schicken können. Es ist bisher erst einmal vorgekommen, dass ein Patient dies partout nicht akzeptiert hat und beinahe aggressiv wurde. Ihn mussten wir an eine andere Praxis verweisen.

Prozesse mussten wir nicht explizit anpassen. Wir achten sehr darauf, dass Wartende nicht an der Anmelde-theke verweilen und Gespräche mithören. Zudem schalten wir Monitore laufend aus, wenn wir nicht am Arbeitsplatz sind.

Kunst unter der Haut

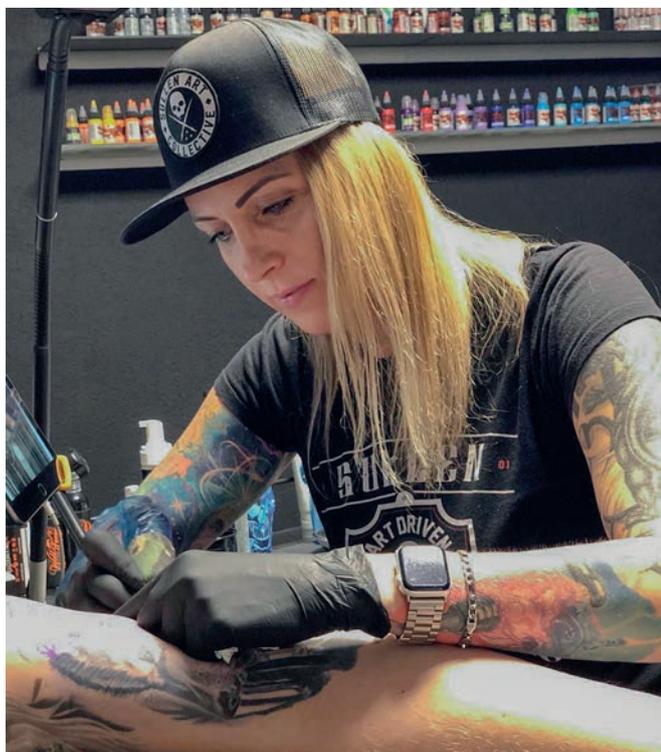
Vorurteile gegenüber Menschen mit Tätowierungen sind keine Seltenheit. Was hinter einer dauerhaften Körperbemalung steckt, beleuchtet Tina Reitnauer, Inhaberin des Tattoostudios «Trust is Art Tattoo». Sie erzählt, wie sie mit berührenden Schicksalen umgeht und was sie mit Kunden macht, die unter Drogen stehen.

Text: Daniela Ankli Otter | **Bilder:** zur Verfügung gestellt

Eine Gottesanbeterin, ein zartes Mädchengesicht, Horrorbilder sowie eine giftgrüne Raupe zieren nebst anderen Bildern die Wände des Tattoostudios «Trust is Art Tattoo», übersetzt «Vertrauen ist Kunst». Die Kunstwerke stammen von der Geschäftsinhaberin Tina Reitnauer. Hardrock-Musik unterstreicht die Szenerie dieser ganz eigenen Welt an der Hauptstrasse 18. Tina Reitnauers Spezialität sind Bilder mit subtilen Übergängen und einer präzisen Schattierung, um fotorealistische Effekte zu erzielen.

Verantwortung und Ethik

Damit die taffe Slowakin ein möglichst passendes Tattoo anfertigen kann, führt sie zu Beginn ein umfassendes Gespräch mit dem Kunden, um ihn oder sie und die Beweggründe für eine permanente Körperbemalung kennenzulernen. Anschliessend erstellt sie einen Entwurf. Passt dieser, fertigt sie ein Stencil (Schablone) an und kopiert dieses auf die Haut. Das ist die Basis für das Kunstwerk, welches unter strengen hygienischen Bedingungen, während einer Dauer bis zu neun Stunden, entsteht.



Die Tätowiererin Tina Reitnauer beim konzentrierten Stechen eines Tattoos in ihrem Studio.

Klienten, die unter Drogen stehen, schickt sie nach Hause. Ebenso, wenn sie, die gelernte Kindergärtnerin, ein schlechtes Bauchgefühl für einen Bilderwunsch eines Kunden hat. Bei nicht Volljährigen bespricht sie die Tätowierung mit den Eltern.

Einfühlungsvermögen

«Die Wünsche sind so vielseitig, wie es Menschen gibt», verrät die Künstlerin und ergänzt: «Oft sind die Bilder wohlüberlegt, weil dahinter eine emotionale Lebensgeschichte steht.» Ein Andenken an einen lieben Verstorbenen oder ein Haustier ist bei ihr häufig gefragt. Brustkrebspatientinnen kommen nach einer Wiederherstellung der Brust ins Studio zur ästhetischen Darstellung des Mamillenhofs (Brustwarze) mit einer Tätowierung. Manche Frauen lassen sich Schwangerschaftsstreifen überdecken. Cover-ups, ein altes Tattoo wird von einem neuen überstoichen, sind eine handwerkliche Herausforderung. Oder der 86-jährige Paul lässt sich den Willen, nicht reanimiert zu werden, auf die Hand tätowieren. Damit kann auf eine Patientenverfügung hingewiesen werden. Weiter berichtet die in Kestenholz wohnhafte Tina Reitnauer: «Die Narben von selbst zugefügten Verletzungen kann ich mit einem Tattoo überdecken. Vernarbtes Gewebe zu bearbeiten ist schwierig. Und sehr gefühlvoll sind die Gespräche mit Eltern von Sternenkindern, die etwas Bleibendes und Tröstendes von ihrem verstorbenen Kind auf ihrem Körper haben möchten.»

Vielseitige Fähigkeiten

Eine Tätowiererin muss unbedingt gut zeichnen können und kreativ sein. Empathie ist unabdingbar, weil sie zum Teil berührende Lebensgeschichten ihrer Kunden erfährt. Sie gesteht: «Manchmal gehen mir die Schicksale richtig nahe.» Erholung findet die leidenschaftliche Künstlerin in der Natur: Sie angelt fürs Leben gerne.



Impressionen der vielseitigen Sujets des Tattoostudios «Trust is Art Tattoo».

Auf jede Schachtel ein Deckel

«Massgeschneiderte Lösungen für Ihr Verpackungsvorhaben. Schnell, professionell, variabel.» So beschreibt der Kartonage-Produktionsbetrieb der VEBO Genossenschaft ihr Angebot. Pascal Krucker, Leiter Kartonage, sowie Mitarbeitende geben einen Einblick in ihre Arbeit – vom Karton bis zur fertigen Schachtel – und berichten, dass sie fast wie eine grosse Familie funktionieren.

Text und Bilder: Yvonne Berner

Gleich neben dem Oensinger Verpackungsunternehmen Bourquin SA ist an der Nordringstrasse 19 der Kartonage-Produktionsbetrieb der VEBO eingemietet. Es ist kein Zufall. Bourquin SA sowie weitere Firmen der Verpackungsindustrie lagern Arbeiten aus. Diese übernimmt die VEBO Kartonage und fördert damit die berufliche Eingliederung in den Arbeitsmarkt – die Inklusion – von Personen mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung. Mit rund 1800 Mitarbeitenden, 80 % sind Menschen mit einer Beeinträchtigung, gehört VEBO mit 22 marktorientierten Produktions- und Dienstleistungsbetrieben an fünf Standorten zu den grössten Arbeitgebern im Kanton Solothurn.



Patrick Bindt, Mitarbeitender, schaut den Tagesplan an und organisiert seine vielseitigen Arbeiten.

In Handarbeit die Innereien auszupfen

Seit dreieinhalb Jahren arbeitet Patrick Bindt bei der VEBO. Während seiner 25-jährigen Berufstätigkeit als Möbelschreiner hatte er seinem Körper wenig Sorge getragen. Hüft-, Schulter- und Rückenprobleme waren die Folge. Hier in der Kartonage hat er vielfältige Aufgaben, die den Körper weniger belasten. Sein Tag beginnt frühmorgens. Rund zwei Stunden bevor die weiteren Mitarbeitenden eintreffen, schaut er auf dem Computer die Aufträge an, plant den Tag und macht Arbeitsvorbereitungen, sodass sich die Kolleginnen und Kollegen gleich an die Arbeit, vorwiegend Handarbeiten, machen können. Patrick Bindt zeigt anhand einer Kunststoff-Verpackungseinlage, die sie maschinell bereits auf die Grösse der

Schachtel gestanzt und profilgestanzt haben, wie Aussparungen für Uhren oder Medizinprodukte entfernt werden. «Diese Innereien auszupfen ist reine Handarbeit», erklärt Patrick Bindt. Er kann als einer der wenigen Mitarbeitenden alle Maschinen bedienen. Maschinen, die den Karton rillen, stanzen, zuschneiden, verschweissen, kleben. Er arbeitet selbstständig und sieht stets, wo es was zu tun und zu verbessern gibt. So schreinert und montiert er auch mal ein Gestell fürs Büro. «Der Chef lässt mir diese Freiheiten, und das schätze ich sehr.»

Die berufliche Inklusion

Gesamthaft sind 45 Mitarbeitende mit einer Beeinträchtigung in der VEBO Kartonage angestellt. Zwölf Personen davon arbeiten dauerhaft bei der Bourquin SA im Betrieb, betreut von einem Teamleiter der VEBO. «Damit ermöglichen wir eine enge Zusammenarbeit mit der Industrie und können unsere Leute trotzdem professionell begleiten», bemerkt Pascal Krucker, Leiter Kartonage und Arbeitsagoge. «Die VEBO arbeitet mit Bourquin zusammen und übernimmt auch Aufträge, die hier im Haus erledigt werden.» Ebenso führt die Kartonage für weitere Produzenten, die teilweise die Maschinen zur Verfügung stellen, jegliche Dienstleistungen rund um den Bereich Kartonage und Verpackung aus. Jonathan Bader, Teamleiter und stellvertretender Leiter der Kartonage, betreut und unterstützt seine Mitarbeitenden, indem er die Arbeitsschritte genau erklärt und Lehren baut, damit jede Person, je nach ihren Fähigkeiten, die zugeteilte Arbeit ausführen kann. Bei privaten Problemen sind die Teamleiter oftmals die ersten Ansprechpersonen.

Sinnstiftende Arbeit

Die Beeinträchtigungen der Mitarbeitenden in der Kartonage sind sehr unterschiedlich. Es sind Menschen, die kognitiv sehr schwach sind, bis zu solchen, die sehr stark, dafür körperlich angeschlagen sind, sowie Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Ergänzend zu den IV-Beiträgen erhalten die Mitarbeitenden einen Lohn. Die VEBO Kartonage bildet auch Lehrlinge als «Printmediapraktiker Kartonage Verpackung» mit dem Abschluss EBA (Berufsattest) aus und bietet PrA (Praktische Ausbildung) an. «Wir geben den Menschen in einem angepassten Rahmen eine sinnstiftende Arbeit und fördern sie entsprechend ihren Fähigkeiten», so Pascal Krucker.

Fast wie eine grosse Familie

Verteilt in der Halle gibt es mehrere Arbeitsplätze rund um die Maschinen, an denen die Kartonrohlinge gerillt, gestanzt oder zugeschnitten werden. Jeweils zwei bis drei Mitarbeitende falten und



Stephan Schwizgebel und Ismail Puzzo, Mitarbeitende, legen Deckel um Deckel auf die Schachteln, bevor diese palettiert werden und in die Spedition gehen.



Pascal Krucker, Leiter Kartonage und Arbeitsagoge, arbeitet nebst seinen Führungs- und Betreuungsaufgaben in der Produktion mit. Ein Arbeitsagoge unterstützt Menschen, die verminderte Arbeitsmarktchancen haben, bei ihrer persönlichen Entwicklung und bei der (Re-)Integration in die Gesellschaft.



Jonathan Bader, stellvertretender Leiter Kartonage, und Teamleiter, betreut und unterstützt ein Team von 15 Personen, erledigt Organisatorisches rund um die Aufträge und arbeitet in der Produktion mit.

bringen den Karton Stück für Stück von Hand in Form. Stephan Schwizgebel und Ismail Puzzo legen einen Deckel auf eine Schachtel. Einen nach dem andern. Die Stimmung ist gut. Es wird gelacht und geplaudert. Über ihren Hintergrund, weshalb sie in der VEBO tätig sind, darüber wollen sie nicht sprechen. Krankheitsbedingt, sagen sie. Lieber erzählen sie, was sie in der Freizeit machen. «Lost places», verlorene Orte und Häuser aufsuchen, das fasziniert Stephan Schwizgebel, alleine oder in einer Gruppe, im Tessin oder sogar im Ausland. Ismail Puzzo trifft sich, wenn er frei hat, am liebsten mit Kollegen. Und was gefällt ihnen bei der Arbeit? «Kafi drinke», sagt Schwizgebel lachend und ergänzt, dass die Arbeit vielseitig und abwechslungsreich und die Kollegialität sehr gut sei. Und was gefällt weniger? «Das isch jetz grad e chli schwär», antwortet er und fügt an, dass wirklich alles gut sei. Sein Kollege Ismail Puzzo nickt zustimmend. Patrick Bindt fasst es so zusammen: Man helfe einander, gehe respektvoll und offen miteinander um und könne auch mal private Sorgen teilen oder mit einem Ratschlag helfen. «Wir sind fast wie eine grosse Familie.»



Stephan Schwizgebel heftet die Verpackungen.

Leben unter der Erde

Abends, wenn es dunkel wird, kommen sie aus dem Untergrund. Die Füchse und Dachse. Sven Küchler, Präsident des Jagdvereins Roggen, Revier 37 berichtet, wie Fuchs und Dachs in einer Symbiose leben und dass die Aufgaben der Jäger weit über das eigentliche Jagen gehen und die Jagd eine Passion ist.



Sven Küchler ist Elektroingenieur und wohnt mit seiner Frau, den vier Kindern und Familienhund in Oberbuchsiten. In der Freizeit ist er leidenschaftlicher Waldgänger und Jäger, und er ist Präsident des Jagdvereins Roggen, Revier 37. Er führt keinen Jagdhund, da nebst Beruf und Familie zu wenig Zeit für Ausbildung und Beschäftigung eines Jagdhundes bleibt.



Der Fuchs gehört zur Familie der Hunde, er lebt im Wald und Umfeld. Die Elterntiere gehen oftmals eine lebenslange Bindung ein. Zwischen März und Mai bringt die Fähe drei bis fünf Welpen zur Welt. Füchse ernähren sich hauptsächlich von Mäusen, Würmern, Insekten und Aas. In Siedlungsgebieten bedienen sie sich gerne auf Komposten, in Katzenschirren, Kehrichtsäcken und Hühnerställen.

Text: Yvonne Berner | **Bilder:** Jagdverein Roggen / Adobe Stocke

In der Dämmerung verlassen Füchse und Dachse ihren Bau und gehen auf Futtersuche. Zehn bis zwanzig Meter lang und verzweigt sind die unterirdischen Gänge, meist mit mehreren Ein- und Ausgängen. Der Fuchs wählt gerne einen nicht mehr benützten Bau, welchen der Dachs gegraben hat. Oftmals leben die Tiere auch ganz nahe beisammen, sogar im selben Bau, in einer Symbiose. Wer genau wo wohnt, ist an den Spuren ersichtlich. Befindet sich eine Latrine ganz in der Nähe des Baus, ist es des Dachses Wohnraum. Er setzt den Kot fein säuberlich in eine kleine Grube, in die Latrine. Der Fuchs ist weniger «ordentlich», er beabsichtigt mit der Absetzung des Kots eher eine Markierung anzubringen. Füchse und Dachse sind Allesfresser, zu ihrer Nahrung gehören hauptsächlich Mäuse, Würmer, Insekten und Aas, aber auch Obst und Beeren.

Vor dem Hasen ziehen wir den Hut

«Füchse und Dachse sind laut Gesetz jagdbare Wildtiere. Sie werden heute im Revier 37 nicht systematisch bejagt, wir haben einen stabilen Bestand», erklärt Sven Küchler, Präsident des Jagdvereins Roggen. Das Revier 37 liegt auf den Gemeindegebieten von Oensingen und Oberbuchsiten. Die nördliche Reviergrenze bildet der Kamm der ersten Jurakette und die südliche Grenze die SBB-Linie bis zur Jura-

strasse in Oensingen, und weiterführend die Mastenstrasse bis zur Grenze Niederbipp.

«Die Tiere sollen sich im Revier wohlfühlen. Sollte es von einer Art zu viele Tiere geben, die kaum natürliche Feinde haben, zum Beispiel Füchse, werden diese bejagt, um wiederum die Hasen zu schützen. So kann ein Gleichgewicht gehalten werden.» Die Population der Feldhasen ist auch infolge Landwirtschaft, Industrie und Verkehr rückgängig, sodass in den meisten Revieren die Hasen freiwillig nicht bejagt werden. «Begegnen wir unterwegs einem Hasen, ziehen wir den Hut», sagt der Jäger respektvoll.

Die Herbstjagd ist das Highlight

«Ich freue mich jeweils enorm auf den Jagdtag. Zehn Stunden im Wald verbringen, beobachten und wahrnehmen, wie sich von frühmorgens bis nachts der Wald und das Leben drin verändern, ist faszinierend. Für mich ein bedeutender Teil der Jagd.» Nebst der Einzeljagd findet von Oktober bis Dezember die Herbstjagd mit zehn Jagdtagen statt. Das kantonale Jagdgesetz gibt die rechtlichen Grundlagen vor und der Jagdverein hält sich an sein Leitbild: «Wir bejagen nur Wildtiere, deren Populationsgrösse eine nachhaltige Nutzung erlaubt und deren Bejagung aus Gründen des Natur- und Artenschutzes erforderlich ist.»



Die Jäger beim Aaser-Zmittag.



Der Dachs wird in die Familie der Marder eingeordnet, sein Speiseplan ist ähnlich dem der Füchse. Zwei bis vier Welpen bringt die Fähe früh im Jahr zur Welt. Der Dachs ist scheu und schlau. Zum Beispiel lässt er einen Hund in seinen Bau, aber nicht mehr heraus, was zu Verlust des Jagdhundes führen kann. Der Dachs hat kräftige Pfoten zum Graben, und sein Gebiss ist sehr stark. Achtung: Er kann ohne Weiteres einen Finger abbeissen.

Frühmorgens am Jagdtag, nach den Klängen des Horns, geben der Präsident Sven Küchler und der Jagdleiter Robert Graber, Betriebsleiter Forst, den Vereinsmitgliedern und Gastjägern Anweisungen zur Sicherheit und zum Ablauf der Jagd. In drei Trieben, zwei vormittags, einer nachmittags, stöbern die Hunde das Wild auf und führen es in Richtung der Jäger. Kommt ein Reh und alles passt, erfolgt der Abschuss. «Wenn ich ein Reh erlegt habe, mache ich die nachfolgenden Arbeiten vom Ausnehmen des Tieres bis zum Portionieren des Fleisches eigenhändig. Das gehört für mich dazu», ist Küchler überzeugt. Ein bis zwei Rehe pro Jagdtag zu erlegen, ist das Ziel. Ob das erreicht werden kann, zeigt sich Ende der Saison. Im Vergleich können es im Revier 40, Wolfwil, südlich der Autobahn, dort wo sich keine Luchse angesiedelt haben, drei bis fünf Rehe pro Tag werden. Im Revier 37 ist der Abschuss von zwei bis vier Wildschweinen pro Jagdtag vorgesehen. Einen zusätzlichen Jagdtag kann es im Januar geben, wenn Schnee fällt und die Wildschweinspuren sichtbar sind.

Die Jagdtage mit der im Revier 37 traditionellen Suppe zum Aaser-Zmittag (Jägersprache für Mahlzeit im Freien) und dem gemütlichen Teil am Feuer nach Abschluss der Jagd sind jeweils ein gesellschaftliches Highlight im Vereinsjahr. Wie es denn ist, mit dem

Gläschen Wein oder dem Schnäpschen aus dem Flachmann? «Da sind wir strikt. Während der Jagd gilt absolutes Alkoholverbot. Nach Abschluss ums Feuer, liegt ein Gläschen drin, in Eigenverantwortung. Jeder ist mit dem Auto unterwegs und hat ein Gewehr dabei, das sagt doch schon genug aus.»

Den Fuchs auf der Strasse auflesen

Die Pacht eines Jagdreviers beinhaltet ausserhalb der Jagd die Hege des Waldes und Wildes mit vielseitigen Pflichten und Aufgaben. Regelmässig führt der Verein Wildzählungen von Rehen, Gämsen und Wildschweinen durch, die Zahlen dienen der kantonalen Jagdstatistik. Im Frühsommer werden Verblindungen errichtet oder Drohnen eingesetzt, um Rehkitze vor dem Mähtod zu retten. Während der Herbstferien bietet der Verein anlässlich des Ferienpasses einen Waldtag für Schulkinder in Oberbuchsiten an, der bei Bedarf auch in Oensingen stattfinden könnte. Neophyten roden und Abfall entsorgen, neue Kanzeln bauen und als Hochsitz stellen, sind weitere Tätigkeiten. Ein nicht zu unterschätzender Teil sind Pflichten rund um Wildschäden, Wildunfälle und Wildkrankheiten. «Zurzeit haben wir die Wildschweine im Griff. Die Schäden halten sich in Grenzen. Nimmt ein Verein seine Aufgabe zur Bejagung von Wildschweinen nicht wahr, haftet der Verein», bemerkt Küchler. Flurschäden verursachen auch Fuchs und Dachs, wenn sie Höhlen ausheben und Hügel anhäufen. «Im Sommer durfte ich auf dem Hesselberg eine Dachsfamilie beobachten, um einen Schaden zu beurteilen. Der Landwirt hatte Nachsicht mit den Tieren, er liess sie gewähren.» Nachdenklich stimmen die zunehmenden Unfälle mit Wildtieren im Strassenverkehr. Die Polizei bietet dann den Jäger auf, um ein verletztes Tier zu erlösen oder ein geflüchtetes zu suchen. In diesem Fall wird ein Jäger mit seinem speziell ausgebildeten Schweisshund, der die Schweissspur (Jägersprache für Blutspur) verfolgt, aufgeboten. «Gerade in dieser Jahreszeit sind die unerfahrenen und neugierigen Jungfüchse unterwegs und kommen unters Auto. Füchse haben wir definitiv mehr auf der Strasse aufgesehen, als wir im Wald begegnet sind.» Infolge der Fuchsräude, eine durch Milben verursachte Hautkrankheit, die beim Fuchs zum Tod führt, mussten in den letzten Jahren viele kranke Füchse getötet werden. Seit März habe sich die Situation etwas normalisiert.

Und der Wolf, wo ist er?

Ein natürlicher Feind von Wildtieren ist der Wolf. Streift er ab und zu durchs Revier 37? «Ich habe noch nie einen gesehen. Im Revier Olten-Born hätten sie einen in der Fotofalle gehabt. Wir haben Luchse, die reissen Rehe.» Was Küchler mehr beschäftigt, ist, dass im Revier ein angeschossenes Reh gefunden wurde und zwar in Zeiten, in welchen keine Jäger des Vereins einen Schuss abgegeben haben. Jeder Schuss muss dem Jagdleiter mitgeteilt werden und wird registriert. Somit ist zu vermuten, dass es sich um einen Wilderer handeln könnte. «Wir werden die Augen offenhalten.» Trotz dieser Gegebenheit und allerlei Begegnungen im Wald, wie Automobilisten, die sich nachts im Wald «verfahren» und ein Schäferstündchen abhalten, bleiben die Jagd und die regelmässigen Waldgänge für Küchler eine Passion: «Mucksmäuschenstill verharren, Umgebung wahrnehmen, beobachten, zum Beispiel junge Füchse, die sich aus dem Untergrund wagen.»

Hexen unter dem Deckel?

Der Westturm der Neu-Bechburg hat eine schauerliche Vergangenheit. In der heute stilvoll eingerichteten Stube lässt sich ein Holzdeckel öffnen. Eine Holzsteige führt in die dunklen Zeiten des Mittelalters hinab.

Text und Bilder/Illustrationen: Tom Hug

Zauberei, Buhlschaft mit dem Teufel, Hexenflug oder Hexensabbat. Für die Menschen in dieser extrem vom Glauben geprägten Zeit, vom einfachen Bauern bis zur kirchlichen und weltlichen Obrigkeit, war dieser Aberglaube die Realität. Hexenverfolgung! Die Ausrottung des Bösen. Unter unvorstellbarer Folter, man nannte das damals schlicht die «peinliche Befragung», wurden den verdächtigten Menschen Geständnisse erzwungen. Sieht man sich heute in den Museen die damaligen Folterwerkzeuge an, ist nachvollziehbar, wie solche Geständnisse zustande kamen. Man schätzt, dass in dem heutigen Staatsgebiet der Schweiz über 10'000 Menschen durch die Hexenverfolgung ermordet wurden. Meist Frauen, aber auch Kinder und Männer fielen der, mit einer sich schnell verbreitenden Seuche vergleichbaren Wahnvorstellung zum Opfer.



Hexenverbrennung



Hexenertrückung

Ein Buch als wichtigstes Handwerkszeug

Der Theologe und Dominikaner Heinrich Kramer veröffentlichte 1486 das Buch «Malleus maleficarum» (Der Hexenhammer). Mit diesem schwachsinnigen Ratgeber zum Erkennen von Hexen und Anleitungen zu deren Vernichtung löste der von Papst Innozenz VIII. eingesetzte Inquisitor eine Verfolgung aus, die erst im 18. Jahrhundert nach vieltausendfachen Folterungen und Morden im ganzen euro-

päischen Raum enden sollte. Nutzniesser dieser Verfolgung war damals in erster Linie die kirchliche Obrigkeit. Eventuelles Vermögen der Hingerichteten, vor allem Grundstücke und Gebäude, gelangten unter der Bezeichnung «Inventarisieren» in den Besitz der Kirche.

Der Hexenkäfig auf der Neu-Bechburg

Auch die Vögte in der damaligen Vogtei Bechburg hatten sich mit solchen Anschuldigungen und anschliessenden Verhören zu beschäftigen, die auch bauliche Veränderungen an der Neu-Bechburg zur Folge hatten. Im 17. Jahrhundert befand sich im Westturm anscheinend der Hexenkäfig. 1648 erhielt ein Baumeister aus Solothurn den Auftrag das Fenster im Käfig zu verkleinern, damit eine eingesperrte Hexe des Nachts nicht zu entfliehen vermochte. Zugänglich ist heute nur noch das Untergeschoss der Stube im Westturm. Ein weiteres, tieferes Geschoss wurde irgendeinmal im Verlauf der Geschichte zu-

geschüttet. Aus den Quellen ist nicht ersichtlich, wann das geschehen ist. Vermutlich wollte man damals einfach einen Deckel über das Geschehene haben. Erkennbar ist heute noch das zugemauerte, kleinere Fenster etwa in der Mitte des Westturms. Fragen wirft auch das ungefähr auf gleicher Höhe östlich liegende Fenster unter der Terrasse auf. Auch diese, von innen zugemauerte Öffnung, ist heute nicht mehr zugänglich. Befand sich da womöglich eine Folterkammer? Gewissheit würde eventuell eine kostenintensive Ausgrabung bringen. Dass solche Räume zugeschüttet wurden, wird seine Gründe gehabt ha-

ben. Bei genauerer Kenntnis der Geschichten hätten wir womöglich nicht nur Kuoni als Schlossgeist.

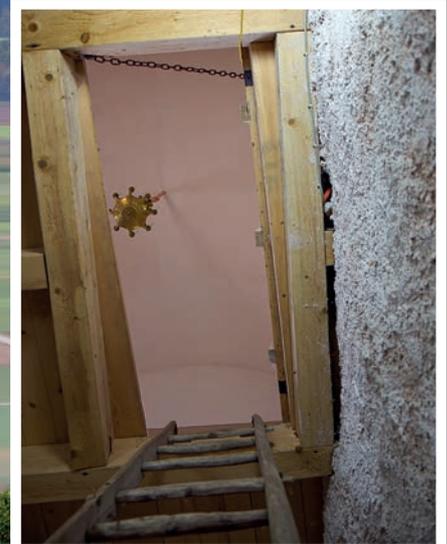
Erhöhte Ausgaben

Ausgaben für Gefangene auf der Neu-Bechburg fand man in den Vogtrechnungen immer wieder. So waren das 1507 in der damaligen Währung 4 Pfund und 4 Schilling. Ein Jahr später 2 Pfund und

Der Westturm von Norden.



Die Holzsteige in dunkle
Zeiten des Mittelalters
von unten



und von oben

18 Schilling. 1534 betrug die enormen Ausgaben für Gefangene 195 Pfund! 1644 findet man mit 115 Pfund noch einmal einen hohen Betrag der Gefangenen wegen. Ob sich diese erhöhten Beträge in direkten Bezug zu der Hexenverfolgung bringen lassen, ist nicht belegbar. Gar viele andere Auseinandersetzungen fanden in jener Zeit statt.

Der Fall Kurgy

Im Staatsarchiv des Kantons Solothurn sind rund 140 Protokolle vorhanden, die sich mit dem Verhören und der folgenden Bestrafung vermeintlicher Hexen und Hexer beschäftigen. Für Oensingen ist ein Fall besonders interessant: Adelheid Kurgy. Die wirren Aussagen der Beschuldigten in dem Verhörprotokoll von 1577 lesen sich wie ein billiges Hollywood-Drehbuch. Adelheid Kurgy soll angeblich ihren ersten Ehemann, einen Urs Bobst aus Oensingen, vergiftet haben. Ein böser Geist sei ihr erschienen, in gelbem Gewand, einem roten Beret mit eingesteckten Federn, zwischen Oensingen und der Bechburg. Er habe ihr Samen gegeben, die sie ihrem Mann in das Essen mischen sollte. Sie folgte der Anweisung und Urs Bobst verstarb. Kurze Zeit später sei ihr der böse Geist erneut erschienen. Er habe den Beischlaf mit ihr gefordert, habe ihr jedoch nichts anhaben können, da sie geweihte Kerzen um den Hals trug. Laut ihrer Aussage habe er sich «Fitzli» genannt. «Fitzli» habe ihr eine Salbe gegeben, die sie auf des Tochtermannes Essen streichen solle, damit auch er

sterbe. Sie solle einfach Gott, den Allmächtigen, Maria und alles Himmlische verleugnen. Adelheid Kurgy ging auf das Geschäft ein und bestrich den Käse des Tochtermannes, Bastian Mägli. Dieser ass jedoch den Käse nicht. Später in Aarau, der Böse habe sie wieder aufgesucht und wollte sie von Ulli Wyssgerwer befreien, der sie schlecht behandelte. Zitat: «Gib ihm das Zügs dreimal mit Wein vermischt, ich will dich von diesem Mann befreien.» Zum Dank habe ihr der Böse ein Säcklein mit Geld versprochen. Das «Zügs» hatte keinen Erfolg. Ulli Wyssgerwer zog kurze Zeit später in den Krieg und verstarb dort. Als Adelheid Kurgy das Säcklein öffnete, fand sie nur leere Nusschalen. Entweder war Adelheid Kurgy eine wirklich ausgebuffte Mörderin oder die Folter hat ihr derart zugesetzt, dass solche Geschichten entstanden sind. Letztendlich wurde Adelheid Kurgy zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Im Sinne einer Begnadigung, aufgrund langer Haft im Verlies, wurde sie in der Aare ertränkt.

Das Geheimnis der Beichte

Über das Beichtgeheimnis, die Beichte gestern und heute sowie über die Versöhnungsandacht berichten Ursula Meise, ehemalige Präsidentin des Kirchgemeinderats und des Pfarreirats, Irene Bobst, Katechetin, und eine Nichtkatholikin aus dem Redaktionsteam. Die Studie zum Amtsmissbrauch in der katholischen Kirche wurde nach dem Entstehungsprozess dieses Artikels veröffentlicht.



Text: Lisa Plüss | **Bild:** Tom Hug

Ein kleines dunkles Kabäuschen, in dem der Priester sitzt und der Gläubige kniet. Der Beichtende sieht durch ein Gitter höchstens die Gesichtsumrisse des Unsichtbaren und spürt dessen Atem. Unheimlich, auch etwas gespenstisch, diese Vorstellung aus Kindertagen einer Nichtkatholikin, deren Schulspännli früher jeden Samstagnachmittag von den Eltern zur Beichte geschickt wurden.

Der Beichtstuhl im «Kabäuschen» der römisch-katholischen Kirche Oensingen.

Das Beichtgeheimnis

Das Beichtgeheimnis ist im Kirchenrecht verankert. Der Priester darf nicht darüber reden, was ihm anvertraut wird. Schliesslich wollen Menschen ihre tiefsten Probleme vorbringen, so die Erklärung. Es ist wichtig, dass hier ausgesprochen werden kann, was einen belastet. Die Person sucht Vergebung vor Gott. Die weltliche Seite, das ist eine andere Sache. Das Beichtgeheimnis gilt unbedingt und wird bei Nichteinhalten mit der Exkommunikation (Ausschluss aus der Kirchenmitgliedschaft) belegt. Für Geistliche besteht auch keine Anzeigepflicht, selbst wenn sie von Mord, Totschlag oder einem Missbrauch in der Beichte glaubhaft Kenntnis erhalten. Der Geistliche kann allerdings dem Beichtenden empfehlen, sich der weltlichen Behörde zu stellen, und diesem anbieten, ihn dabei zu unterstützen.

Die Beichte in einer obrigkeitstgläubigen Zeit

«Ums Jahr 1950 herum konnte man jeden Samstag und einmal pro Woche an einem Abend zur persönlichen Beichte gehen», erzählt Ursula Meise. «Es gab damals immer Leute, die anstatt hier in Oensingen lieber ins Kloster nach Solothurn zur Beichte gingen.» Wer in dieser obrigkeitstgläubigen Zeit aufgewachsen ist, kannte nichts an-

deres. «Vor langer Zeit erzählte mir eine ältere Dame, ihr sei auf dem Heimweg von der Beichte plötzlich in den Sinn gekommen, dass sie etwas vergessen hätte. Diese Frau ging nochmals zurück», so Ursula Meise. «Die Zehn Gebote sind der Leitfaden, anhand dessen die Verfehlungen dargelegt wurden. Nach der Beichte erteilte der Pfarrer die Absolution (Lossprechung), oft verbunden mit der Aufgabe, drei «Vaterunser» zu beten oder eine gute Tat zu vollbringen.»

Gemeinschaftsbeichte und Versöhnungsandacht

Etwa seit 1970 gibt es die Gemeinschaftsbeichte, respektive die Versöhnungsandachten. Wer nicht eine Beichte, aber die Möglichkeit, über sein Verhalten nachzudenken und Verzeihung zu bekommen wünscht, nimmt an einer Andacht teil, an der nicht die Einzelperson, sondern allen Anwesenden die Absolution erhalten. Diese Form ist für den Pfarrer einfacher, da er nicht direkt mit den Problemen konfrontiert wird. «Die persönliche Beichte wird heute noch vor Ostern und vor Weihnachten angeboten», erklärt Ursula Meise, «oder zu einem vereinbarten Termin, wenn jemand das wünscht.»

Die Beichte als Entdeckungsreise

Früher mussten die Kinder vor der Erstkommunion in der vierten Klasse zur Einzelbeichte gehen. Die Katechetin Irene Bobst erklärt, dass heute die Vorbereitung auf die Beichte in der vierten Klasse stattfindet und wie eine Entdeckungsreise durch das eigene Leben und Teil des übergeordneten Themas Versöhnung sei. Der Schwerpunkt liege darin, zu zeigen, dass Gott ein Freund des Lebens sei. Einer, der helfe, auf das Leben zu schauen, die Stärken zu nutzen und die Schwächen zu meistern. Es gehe um Werte wie Gerechtigkeit, Natur und Gottes Schöpfung, Glaube und als Mensch einen Platz zu finden in der Schule, Freizeit, Familie und Religionsunterricht. In der Vorbereitungsphase auf die Erstkommunion werden die Kinder mit den Eltern oder einer Betreuungsperson eingeladen, an einem Nachmittag einen Versöhnungsweg zu begehen. Auf diesem gibt es anschauliche Möglichkeiten, sich vertieft mit den Themen auseinanderzusetzen. Denn auch Eltern wünschen sich, dass die Kinder zwischen richtig und falsch, fair und unfair, gut und schlecht unterscheiden können. Diese Auseinandersetzung bräuchten Kinder, um im Leben richtige Entscheidungen treffen zu können. Nach den gemeinsamen Entdeckungen an den Stationen findet ein Versöhnungsgespräch mit dem Pfarrer oder ein Gottedienst statt. Abgerundet wird der Nachmittag mit einem gemeinsamen Essen.

Schönheit kommt von innen

Kosmetik früher und heute. Was erwartet die Kundinnen und Kunden in der heutigen Zeit, wenn sie ein Kosmetikstudio aufsuchen? Kaschiert die Behandlung Unschönheiten? Die Inhaberin Ildiko Pétervári vom «Schönheit-Gesundheit Ausbildungszentrum Pétervári» schildert, worauf heute bei einer Kosmetikbehandlung Wert gelegt wird.

Text und Bilder: Daniela Ankli Otter

Das «Schönheit-Gesundheit Ausbildungszentrum Pétervári» befindet sich mitten im Dorf und ist trotzdem unscheinbar. Die Geschäftsführerin Ildiko Pétervári arbeitet seit 13 Jahren als Kurs- und Schulleiterin für Kosmetik. Seit dem 1. Dezember 2020 leitet die Ungarin an der Bienkenstrasse 21 ihre eigene Kosmetischule. «Ich möchte mein Wissen nicht nur für mich behalten, sondern auch anderen Interessierten zugänglich machen», betont die 49-Jährige.

Wandel der Zeit

Nach Aussage von Ildiko Pétervári behandelte eine Kosmetikerin vor Jahren die Problemzonen einer Kundin meistens oberflächlich, machte eine Symptombehandlung. Augenbrauen und Wimpern zupfen oder färben, Haare im Gesicht oder an Beinen entfernen sowie Make-up auftragen. Oft wurde für verschiedene Hautirritationen dieselbe Crème verwendet. Alles nach dem Motto: Hinlegen, Behandeln und schnell wieder weg.



Die Kosmetikerin Enikő Tóth unterstützt durch die Schulleiterin Ildiko Pétervári bei einer Gesichtsbildung. Die Kundin ist warm und bequem eingebettet, um sich entspannen zu können.

Heute beinhaltet eine Behandlung eine umfangreiche Kundenberatung, welche mit einer Anamnese beginnt. Lebensgewohnheiten, Krankheiten oder die Wechseljahre können ausschlaggebend

sein für ästhetische Probleme, ebenso Stress und nicht zuletzt die Ernährung. «Heute vermitteln wir in der Ausbildung die Ursache zu erkennen, und eine anhaltende Lösung zu finden, welche die Haut der Kundinnen langfristig verbessert», erklärt die Geschäftsinhaberin. Sie hält fest, dass die Kundschaft auf die elektronischen Geräte vertraue, welche zum Beispiel zur Behandlung von Akne oder Haarentfernung angewendet werden. Gute Ergebnisse für eine Fettreduktion würden mit einer Kältebehandlung erzielt. Die ästhetisch-medizinischen Anwendungen mit Maschinen sollen tiefer in den Körper hineinwirken. So könne oft auf einen operativen Eingriff vom plastischen Chirurgen verzichtet werden.

Motivation für den Beruf

Enikő Tóth absolvierte im «Schönheit-Gesundheit Ausbildungszentrum» die Ausbildung zur Kosmetikerin. «Ich würde niemandem einfach ein Produkt verkaufen. Die vorgängige Beratung und Anamnese der Kundin sind für mich ein Muss», sagt die Ungarin aus Staufen AG. Sie interessierte sich bereits als Kind für das Organ Haut und hat auf Umwegen zu ihrem Traumberuf gefunden. Ildiko Pétervári ist es ein Anliegen, ihren Schülerinnen ein fundiertes Fachwissen mitzugeben, damit sie alle Fragen der Kunden kompetent beantworten können.

Hygiene und Begeisterung

Das in Weiss gehaltene Ausbildungszentrum achtet auf Hygiene sowie einen gut strukturierten Arbeitsplatz. Desinfizieren oder Sterilisieren der Geräte sind unverzichtbar. «Eine gute Berufsfrau muss ihre Arbeit mit Leidenschaft und Herzblut ausführen. So kann sie das Leben der Kunden positiv verändern», weiss Pétervári aus Erfahrung.

Wellness und Entspannung

Pétervári ist überzeugt: «Schönheit hat mit Gesundheit zu tun.» Deshalb konzentriert sich die kosmetische Behandlung heute ebenfalls auf Entspannung und Wohlfühlen. Manche Kundinnen geniessen es, Zeit für sich zu haben und abschalten zu können. Die ursprünglich gelernte Kleiderdesignerin ist in den Beruf hineingerutscht und hat ihre Berufung gefunden. Als zertifizierte SVEB-Ausbildnerin und diplomierte Kosmetikerin gibt sie ihr Wissen weiter, um Menschen zu mehr Schönheit zu verhelfen.

Die Kuh im Loch

Eine Kuh stürzt oberhalb des Schulhauses Oberdorf fünf Meter tief, auf der von Ernst Betschen gepachteten Weide, in einen Stollen. Mit einer Seilwinde konnte die Kuh unverletzt aus der Einsturzstelle geborgen werden. Schnell kursierten Gerüchte über einen geheimen Fluchtstollen aus der Neu-Bechburg.

Text: Tom Hug / Kuno Blaser | **Bilder:** Harry Blaser, Tom Hug

Dieser Vorfall ereignete sich am 7. Mai 1958. Nachdem die Kuh unverletzt aus dem Senkloch geborgen werden konnte, untersuchte der Lehrer Urs Kamber die Einsturzstelle. Er stellte fest, dass es sich um einen Stollen handelte, dessen Zweck er sich nicht erklären konnte. Der zu Hilfe gerufene Geologe Ledermann untersuchte den Stollen und stellte in seinem Bericht fest, dass es sich wahrscheinlich um einen alten Erzstollen handelt. Anhand der Spuren der ersichtlichen Pickelhiebe wurde der Stollen von Süd nach Nord getrieben. Der Stollen war zu dieser Zeit nach Norden zirka 22 Meter und nach Süden 5 Meter begehbar. Bereits Pfarrer Emil Probst erwähnte in seiner 1932 erschienenen Chronik einen Tunnel in dieser Region. Weiter wurde dieser Fund nicht untersucht. Geologe Ledermann schlug vor, den Stollen zu vermessen, zu kartografieren und letztendlich zuzuschütten. Infolge der Bautätigkeit ist der Stollen heute kaum mehr nachzuweisen.

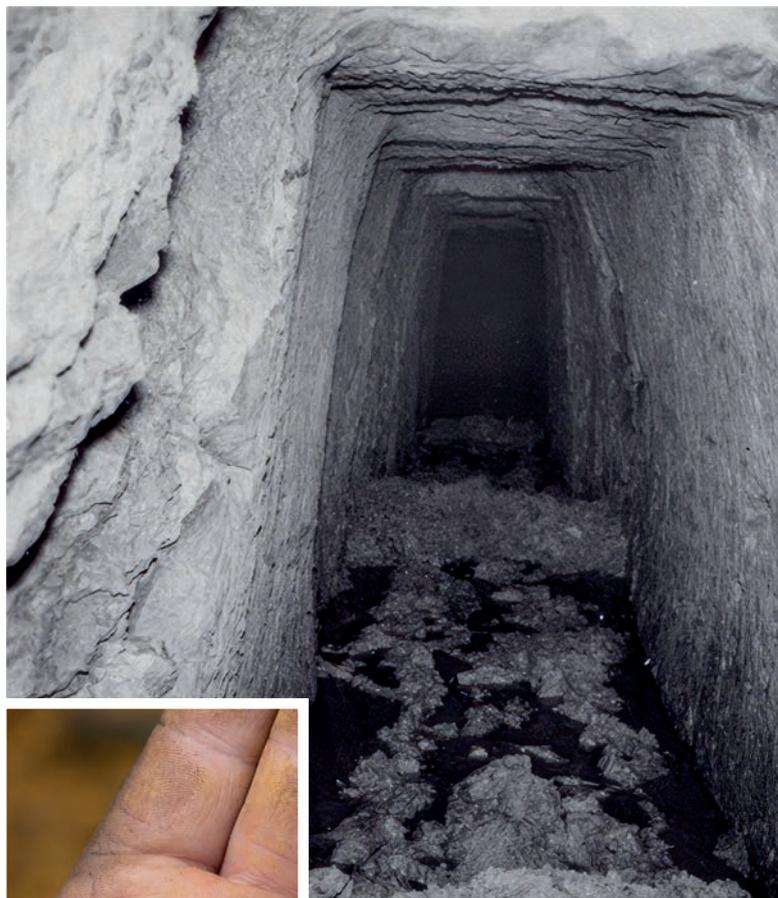
Bohnerz an der Ravelle

Dass sich an der Ravelle Eisenerzlager befinden, ist heute noch sehr gut ersichtlich. Rote Erde mit Bohnerzkügelchen treten an einigen Stellen immer noch zutage. Dies stützt die Theorie eines Erzstollens. Das 1914 erschienene Buch «Ludwig von Roll'schen Eisenwerke und die jurassische Eisenindustrie», hält sich an Fakten, und erwähnt bereits 1482 einen Eisenerzabbau bei der Bechburg. 1877 wurde wieder ein grösserer Erzabbau erwähnt. Es ist sehr gut möglich, dass der Stollen aus dieser Zeit stammt. Die Ausbeute des Ravellenerzes erschien jedoch zu gering. So wurde bald darauf der Abbau eingestellt. Der Stollen geriet in Vergessenheit.

Eisenerzabbau in der Antike?

Wie aus den Geschichtsbüchern zu entnehmen ist, waren schon die ersten bekannten Bewohner unserer Gegend, die Kelten, sehr bewandert mit der Herstellung von Eisenwaren. In sogenannten Rennöfen verstanden sie es, das Eisen von den anderen im Boden lagernden Stoffen zu trennen. Durch wiederholtes Erhitzen und Schmieden entstanden Werkzeuge und Waffen von bester Qualität. Es ist zu vermuten, dass bereits dieser Volksstamm vor über 2000 Jahren die Erzvorkommen an der Ravelle nutzte.

Oktober 2021, die Familie Berner, wohnhaft in unmittelbarer Nähe der Erzvorkommen an der Ravelle, möchte im Garten einen Brunnen setzen. Bei den Aushubarbeiten stossen sie auf eine kreis-



Der 1958 entdeckte Erzstollen.



Bohnerz, wie es heute noch an der Ravelle zu finden ist.

förmig angeordnete Steinformation. Die herbeigerufenen Archäologen stuften den Fund jedoch als natürliche Anordnung ein. Der Fund wurde nicht genauer untersucht. Deckel drauf! Wie schon 1958, bei der Entdeckung des Stollens.

Kindheitserinnerungen von Kuno Blaser

1958, das war doch erst! Vergessen werde ich dieses «Oensingener Jahr» nie, weil es ein so aufwühlendes war: Über unseren Köpfen kreiste nämlich seit November 1957 der russische Sputnik 2 mit der bedauernswerten Hündin «Laika» an Bord. Das Ereignis läutete die bemannte Raumfahrt ein. Fast zu gleicher Zeit starteten an einem lauen Maiabend 1958 eine Schar weiser Männer aus dem «Buttenquartier» in ein Erdloch, das ihnen Rätsel aufgab, schauten dort hinein, wo des Kleinbauern Ernst Betschens Kuh beim friedlichen Weiden buchstäblich im Boden versank. Den Diskussionen vor Ort folgte



Die kreisförmige Anordnung der Steine im Garten der Familie Berner.

ich als Bube aufmerksam. Was da nicht alles an Geschichten gemutmasst wurde! Von einem unterirdischen Geheimgang zur Bechburg war die Rede. Auch der Korrespondent der Solothurner Zeitung erlag instinktiv diesem Wunschdenken. So beschrieb er, ohne dabei den tatsächlichen Begebenheiten gerecht zu werden, die Längsrichtung des Stollens verlaufe Richtung Schloss Bechburg. Eine geheimnisvolle Geschichte rund um das Schloss und den eingebrochenen unterirdischen Gang hörte sich halt viel spannender an als jene eines gewöhnlichen Bergbaustollens. Bei den Versammelten wanderten an besagtem Abend die Blicke von der Bechburg zur Einbruchsstelle hin und her. Die Skepsis überwog, ob ein solches Unterfangen im Mittelalter mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln überhaupt

machbar war. So blieb genügend Spielraum für andere Mutmassungen. Eine militärische Anlage konnte sich Feldwebel Jules Berger ausmalen. Er, der Militärfachmann, hätte offensichtlich liebend gerne seine Version bestätigt gesehen. Lokalhistoriker und Lehrer Max Kamber führte die Diskussionsrunde auf eine ganz andere Spur. Er wusste vom Hörensagen, dass vor dem Krieg beim Ausbau der Werkstatt des Dorfschmieds Bruder im Dorf ein Stollen zum Vorschein kam, der eilends zugedeckt worden sei, um die Bautätigkeit nicht durch Untersuchungen zu behindern. Wenn man nun eine gerade Linie von dessen Liegenschaft über die Einbruchsstelle zur Ravelle zöge, dann müsste der Gang dort hinführen, wo unterhalb des Schalensteins das rote Bohnerzgestein ans Tageslicht kommt.

Eisenerzgewinnung in Oensingen oder ein Geheimgang zum Schloss? Die Frage beschäftigte mich schon als Bube so, dass ich das Ereignis im Klassenbuch 1958 von Lehrer Bruno Rudolf festhalten durfte und heute schier als Zeitzeugnis herüberkommt.

Als sich die allgemeine Aufregung gelegt hatte, als die Bauernfamilie Betschen wieder ihre Felder besorgten, wollte Urs Schnyder genauer wissen, was Sache ist. Er stieg mit Seil gesichert, fernab aller Augen, ins Loch und sah sich bestätigt: Der unterirdische Gang führte in seiner Ausrichtung nicht zur Bechburg, sondern zu den Felsen der Ravelle.

Der Stollen regte unsere kindliche Neugierde an. In den folgenden Tagen betätigten wir uns unweit des Schalensteins als Eisenerzgräber, bauten aus Steinen einen Ofen, in dem wir Feuer anlegten. Das Unterfangen scheiterte zwar, verhalf uns aber immerhin zu einem Wissen über die Eisenerzgewinnung, von dem andere erst in der Gewerbeschule erfuhren.

Nach und nach lüftete sich das Geheimnis rund um den unterirdischen Gang. Mein Vater stiess in der Bibliothek der «Von Roll AG» auf ein Buch aus dem Jahre 1914, in dem genau ein solcher trapezförmiger Stollen, wie er im Quartier Butten ans Tageslicht kam, abgebildet und beschrieben wurde. In einem Brief meldete er seine Entdeckung und Mutmassungen dem kantonalen Denkmalpfleger. Mit diesem Schreiben begann

die offizielle Geschichtsschreibung zum unterirdischen Stollen von Oensingen. So, wie sie nun vorliegt und vom Lokalhistoriker Werner Stooss auf den neusten Stand gebracht wurde, weiss man, dass bei der Ravelle im 19. Jahrhundert geringe Mengen Eisenerz abgebaut wurden.

Um mehr über den Stollen zu erfahren, hätte man die heutige Bubenrainstrasse an der Stelle durchbrechen müssen, wo eine Zuschüttung den Eingang in den Berg verwehrte. Dazu scheute man die entstehenden Unkosten von ein paar hundert Franken.

Ich bedaure heute noch, dass das nicht realisiert werden konnte.

Sommer unter dem Deckel

Wer das Glück hat, einen grossen Garten sein Eigen zu nennen, kennt es: Im Sommer und Herbst ist die Ernte grösser, als man täglich essen kann. Einkochen, Dörren und Einfrieren ist mit hohem Energieaufwand verbunden. Fermentieren hingegen kommt ganz ohne zusätzlich zugeführte Energie aus. Etwas Salz und Wasser, mehr braucht man dafür nicht.

Text: Lisa Plüss | **Bild:** Yvonne Berner

In Europa gaben die Bäuerinnen und Hausfrauen während Jahrhunderten das Wissen um die Konservierung der Fülle des Obst- und Gemüsegartens an die nächste Generation weiter. Somit konnten sie in Zeiten ohne Kühlschränke, Gemüseimporte und Tiefkühlkost ihren Vitaminbedarf decken und im Winter eine abwechslungsreiche Ernährung geniessen. Doch die Zeiten haben sich geändert. Zwölf Monate im Jahr gibt es fast alles zu kaufen. Zum Glück findet langsam ein Umdenken statt. Der bewusste Verzicht auf Erdbeeren im Winter und der Griff zu saisonalem und regionalem Gemüse ist im Kommen. Gleichzeitig erlebt Fermentieren zu Hause ein wahres Comeback. Auch wegen der gesundheitsfördernden Eigenschaften.

Fermentierung

Die Fermentation ist ein natürlicher Prozess, bei dem Bakterien und Pilze Lebensmittel besiedeln und den darin enthaltenen Zucker und die Stärke zu Säure umwandeln, was die Nahrung konserviert. Entdeckt wurde dieses Verfahren der Haltbarmachung wahrscheinlich per Zufall. Stehen Lebensmittel zu lange in der Wärme, vermehren sich darin Mikroorganismen. Hat man Pech, sind es vorwiegend Fäulnisbakterien, Schimmel- oder Hefepilze, die das Lebensmittel verderben. Mit etwas Glück aber sind es die erwünschten probiotischen Bakterien. Beim Fermentieren geht es darum, diesen erwünschten Bakterien, zum Beispiel Milchsäurebakterien, optimale Bedingungen zu schaffen und gleichzeitig der Bildung von Fäulnisbakterien und Pilzen entgegenzuwirken.

Fermentierte Nahrungsmittel

Tatsächlich essen wir praktisch täglich fermentierte Nahrungsmittel, ohne uns dessen bewusst zu sein. Typische fermentierte Speisen sind Sauerkraut, Salami, Essig, Sauerteigbrot, Kaffee, Schwarztee, Bier, alle möglichen Milchprodukte und immer häufiger auch das koreanische Kimchi.



Eingelegte süsssaure Gurken sowie eingekochte Tomaten mit Zucchini und Auberginen sind eine verbreitete Form des Haltbarmachens. Monate haltbar sind auch fermentierte Gemüse, zum Beispiel Kohl, Rübli, Peperoni, Zwiebeln hobeln oder klein schneiden, Knoblauch, Ingwer, Salz, Wasser – und für die gelbe Färbung etwas Kurkuma – in ein Glas einfüllen und den Deckel drauf. Es braucht etwas Zeit und Geduld, und schon entsteht das bekömmliche Kimchi.

Ausprobieren lohnt sich

Geeignet fürs Fermentieren sind fast alle Gemüsesorten. Besonders gut eignen sich nicht zu weiche Arten, zum Beispiel Kürbis, Kohl, Sellerie, Rübli oder Randen.

Impressum

Herausgeber Verein önziger
Einwohnergemeinde Oensingen
Bürgergemeinde Oensingen
Gestaltung/Satz typoform Moosberger
Druck Haller & Jenzer
Auflage 3550
Kontakt oenziger@ggs.ch, m.gabi@oensingen.ch

Der önziger erscheint zweimal jährlich, Mitte Mai und Mitte November.

Sicher unterwegs

Wer im Alter vom Auto zum öffentlichen Verkehr wechselt, wird mit einer völlig neuen Welt konfrontiert. Unterstützung erhalten Seniorinnen und Senioren im Mobilitätskurs «mobil sein&bleiben» organisiert von so!mobil und Pro Senectute. Ein Programm der Energiestädte des Kantons Solothurn.

Gastbeitrag so!mobil | c/o Weit&Breitsicht GmbH, Solothurn

Dreizehn Seniorinnen und Senioren genossen am 6. September 2023 im Bienen-Saal in Oensingen eine Weiterbildung zum Thema Mobilität. Während 3½ Stunden beschäftigten sie sich in einer Theorielektion und praktischen Übungen mit der Verkehrssicherheit, dem nationalen und regionalen Billettangebot und neuen technologischen Möglichkeiten im Billettkauf. Dabei standen ihnen ExpertInnen des öffentlichen Verkehrs und der Polizei mit Rat und Tat zur Seite.

«Zu viel fürs ÖV-Billett bezahlt»

Besonders hilfreich erachteten die Seniorinnen und Senioren das Üben am SBB-Automaten. Denn die verschiedenen Funktionstasten des Automaten und die grosse Auswahl an Billetten können schnell für Verwirrung sorgen. «Ich habe heute gemerkt, dass ich seit Jahren

zu viel für die ÖV-Billette bezahle, weil ich das Zonensystem noch nicht verstanden habe», erzählte eine Teilnehmerin, «Jetzt weiss ich, wie ich das richtige Billett kaufe».

Risiken im Strassenverkehr rechtzeitig erkennen

«Ich bin strikter Autofahrer, aber der Kurs heute hat mich zum Nachdenken angeregt. Vielleicht mache ich bald mal eine Zugreise.» Diese Aussage eines Kursteilnehmers scheint sehr repräsentativ für viele SeniorInnen zu sein. Denn mit dem Alter nehmen die Reaktionsfähigkeit und Sinneswahrnehmung deutlich ab. Einige SeniorInnen müssen deswegen vom Auto auf den öffentlichen Verkehr wechseln. Dieser Schritt ist oftmals mit vielen Unklarheiten und Ängsten verbunden. Genau hier setzt der Mobilitätskurs «mobil sein & bleiben» an, den so!mobil (kantonales Programm für eine nachhaltige Mobilität) zusammen mit Pro Senectute im Kanton Solothurn organisiert. Die SeniorInnen lernen Strategien für ihren Alltag zu entwickeln, um selbstständig und sicher auf den Strassen und mit dem ÖV unterwegs zu sein. Bei einer inszenierten Vollbremsung mit dem Bus und Auffrischung einiger Verkehrsregeln vermögen die Teilnehmenden nun, Risiken im Strassenverkehr frühzeitig wahrzunehmen.

Bei einer inszenierten Vollbremsung mit dem Bus und Auffrischung einiger Verkehrsregeln vermögen die Teilnehmenden nun, Risiken im Strassenverkehr frühzeitig wahrzunehmen.

Die nächsten Kurse finden im Frühling 2024 statt

Als sich der Mobilitätskurs dem Ende neigt, zeigen sich die dreizehn SeniorInnen sehr zufrieden. «Der Kurs ist sehr informativ», sagte eine Teilnehmende, «ich habe viel gelernt und konnte meine Fragen stellen.» Die nächsten Mobilitätskurse finden im Frühling und Herbst 2024 in den Energiestädten des Kantons Solothurn statt.



Seniorinnen und Senioren üben am Bahnhof Oensingen, das richtige Billett zu lösen.

Tagesschule Oensingen

Im August 2010 hatten Kinder der Primarschule Oensingen erstmals die Gelegenheit, an drei Tagen pro Woche in der ehemaligen Schulküche der Primarschule, den Mittagstisch zu besuchen. Das Angebot geplant und organisiert hatten zuvor, gemeinsam mit der damaligen Schulleiterin Marianne Hunziker, engagierte Mütter aus der Elternrat-Spurgruppe.

Text und Bilder: Theresia Kummer, Leiterin Tagesschule

Mit der Zeit wurde die Nachfrage nach schulergänzender Betreuung grösser, sodass das Angebot um einen Tag erweitert wurde und zusätzlich die Nachmittagsbetreuung kontinuierlich ins Leben gerufen werden konnte.

Inzwischen besteht die Möglichkeit, Kinder vom grossen Kindergarten bis zur 6. Klasse am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11.45 Uhr bis 18.15 Uhr durchgehend oder in einzelne Module in die Betreuung zu geben.

Das Angebot ist sehr vielfältig. Am Mittagstisch werden die Kinder mit einer gesunden, warmen Mahlzeit versorgt, danach wird gespielt, gemalt, gebastelt oder draussen herumgetollt.

Das gesamte Schulgelände kann genutzt werden. Fussballspielen ist sehr beliebt. Bei Hetzi, Ballspielen, Speedminton und anderen Aktivitäten erholen sich die Kinder von der Schule. Für Kinder mit viel Bewegungsdrang ist das Spielen im Aussenbereich besonders wertvoll.

In der Nachmittagsbetreuung haben die Kinder die Wahl, alleine oder in der Gruppe zu spielen oder kreativ tätig zu sein. Mit Begeisterung werden Bastelideen umgesetzt. Auch Hausaufgaben können gemacht werden.

Im zweiten Modul wird ein Zvieri zubereitet und gemeinsam gegessen. Ganz besonders schön sind die Gespräche, welche dann jeweils entstehen. Die Kinder lieben es, zu erzählen und den Geschichten der anderen zu lauschen.

Auch die Hausaufgabenhilfe findet innerhalb des Angebots Tagesschule statt.

Seit Anfang 2020 befindet sich die Tagesschule, wie die Tagesstrukturen seit dem Inkrafttreten des neuen Konzepts im Jahr 2019 genannt werden, in hellen, kinderfreundlichen Räumlichkeiten im Trakt B der Primarschule Oberdorf.

Finanziert wird das Angebot hauptsächlich von der Einwohnergemeinde Oensingen. Die Eltern leisten einen Beitrag gemäss Betriebskonzept Tagesschule. Das Essen für den Mittagstisch, welches immer frisch zubereitet wird, liefert seit Beginn die VEBO Oensingen.

Das Team

Theresia Kummer, welche die Tagesschule leitet, gehörte bereits dem Gründungsteam an. Seit über zehn Jahren tauscht sie sich mit viel Freude und Elan mit Kindern, Eltern und Lehrpersonen aus. Unterstützt wird sie dabei von einem engagierten Team, welches mittlerweile auf sieben Kolleginnen angewachsen ist.

Christina Andreoletti Cadosch ist seit zehn Jahren an der Tagesschule am Mittagstisch tätig. Sie arbeitet auch als Betreuerin in der Hausaufgabenhilfe. Christina Andreoletti empfindet die Arbeit als äusserst spannend und bereichernd. Im Umgang mit verschiedenen Kindern hat sie viel gelernt, und es bereitet ihr grosse Freude, in diesem Umfeld zu arbeiten.



Ruth Zuber ist seit April 2021 an der Tagesschule als Mitarbeiterin am Mittagstisch, in der Nachmittagsbetreuung und der Hausaufgabenhilfe tätig. Ihr gefällt sehr, dass die Kinder hier spielen, basteln und sich draussen austoben können, so viel sie wollen, und dass in dieser Zeit Handys, TV und Gamen kein Thema sind.



Nadine Studer arbeitet seit August 2020 zuerst am Mittagstisch, derzeit in der Hausaufgabenhilfe. Sie erlebt die Kinder in der Tagesschule voller Energie, Freude und Tatendrang. Sie dabei zu begleiten und zu unterstützen bereitet ihr grosse Freude.



Gabriela Schärer arbeitet seit 23 Jahren mit Kleinkindern zusammen. Seit September 2020 gehört sie auch zum Team der Tagesschule Oensingen. Gabriela Schärer betreut die Kinder am Mittagstisch, arbeitet in der Nachmittagsbetreuung und leitet die Kindergruppe am Freitagnachmittag.



Tina Ackermann hat am 1. September 2021 mit der Hausaufgabenhilfe gestartet. Seit August 2023 macht sie auch beim Mittagstisch mit. Sie findet es schön, jetzt, wo ihre Söhne grösser und selbstständiger werden, wieder neue Herausforderungen annehmen zu können. Die Arbeit mit den Kindern macht ihr grossen Spass.



Rosmarie Walter gehört seit Juni 2023 zum Team. Sie wäre eigentlich schon pensioniert, ist aber noch sehr aktiv und glücklich, die Gelegenheit zu haben, diese tolle Tätigkeit ausüben zu können. Je besser sie die Kinder kennt, umso spannender empfindet sie die Arbeit. Sie freut sich jeweils sehr auf ihre Einsätze am Mittagstisch.



Mayela Hubler ist ebenfalls im Juni gestartet. Sie unterstützt das Team am Mittagstisch. Mayela kennt die Abläufe schon sehr gut und hat viel Freude an der Arbeit mit den Kindern. Die Integration von verschiedenen Kulturen ist ihr ein grosses Anliegen. Sie arbeitet gerne mit ihren Kolleginnen vom Mittagstisch zusammen.



Kultur und Sport fördern

Text und Bilder: Mirjam Gabi, Präsidentin Kultur- und Sportkommission

Anfang des Jahres 2022 hat sich die Kultur- und Sportkommission komplett neu zusammengesetzt. Wir freuen uns, Oensingen im Kultur- und Sportbereich zu unterstützen und zu fördern.

Nach der Demission von fast allen langjährigen Mitgliedern der Kultur- und Sportkommission KUSPOKO im 2021 setzte sich die Kommission Anfang des Jahres 2022 neu zusammen. Aufgrund von diversen Wegzügen kam es anschliessend nochmals zu personellen Wechseln. Nun hat sich die Gruppe gefunden. So setzen sich Barbara Meise, Jessica Berger, Jürg Iseli, Kilian Messerli, Dario Hürlimann, François Kamber, Fabian Gloor (beratend) und Mirjam Gabi für das Kultur- und Sportleben von Oensingen ein.

Sich ein Gesicht geben

In unserer allerersten Sitzung haben wir uns überlegt, was Kultur für uns bedeutet. Wir waren uns einig, dass Gemeinschaft, Identifikation und Zusammenhalt die Basis von Kultur bilden. Beim Zusammentragen vom bereits bestehenden Angebot in Oensingen ist uns aufgefallen, dass schon sehr viel in den Bereichen Kultur und Sport stattfindet, die Bevölkerung sich dessen aber zu wenig bewusst ist. Also haben wir uns zu einem Ziel gesetzt, im Bereich Kommunikation aktiv zu werden. Ausserdem möchten wir uns als Kommission ein Gesicht geben, damit Oensingen uns kennt und uns auch spüren kann. Dazu haben wir gerade eine Serie gestartet, in welcher sich die Mitglieder auf Facebook und auf Instagram vorstellen. In der Kommission schwirren sehr viele Ideen für tolle Anlässe herum. Wir freuen uns sehr, einige davon umsetzen zu dürfen. Dabei möchten wir die Balance zwischen Altbewährtem und neuen Ideen halten.

Traditioneller Anlass

Zu unseren jährlichen Anlässen gehört mit Unterstützung der Gemeindeverwaltung die Organisation der Bundesfeier. An dieser finden jeweils eine Festansprache, die musikalische Umrahmung durch

die Musikgesellschaft Oensingen und ein reichhaltiger Brunch statt. Die Bundesfeier hat sich in ihrem bisherigen Rahmen bewährt, und wir möchten sie so beibehalten.

Von Kleinkunst bis zum Vereinsanlass

Ein weiteres Ziel von uns ist, die Vereine von Oensingen einander näher zu bringen. Dazu und auch zur Gewinnung von potenziellen Neumitgliedern führten wir im Herbst 2022 den ersten Oensinger Vereinstag durch. Die Vereine konnten sich anmelden und hatten dann die Möglichkeit, sich an einem Samstagnachmittag den Oensingerinnen und Oensingern zu zeigen. Die Besuchenden konnten die Vereine näher kennenlernen und auch selbst aktiv werden. Die Vereine hatten zudem die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen. Auch wenn das Wetter nicht zu hundert Prozent mitgespielt hat und der Standort nicht ganz ideal war, wurde der Anlass positiv bewertet. Daher wird zurzeit eine weitere Ausgabe im Frühling/Sommer 2024 aufgegleist.

Im Mai fand ein kleines, aber feines Konzert des Liedermachers Ruedi Stuber auf dem Schloss Neu-Bechburg statt. Ende September führten wir gemeinsam mit dem Verein Freunde Schloss Neu-Bechburg einen Talk unter dem Motto «Hüttengeschichten und Schlossgeflüster» durch. Am Anlass lauschte das zahlreich erschienene Publikum den spannenden Geschichten des Präsidenten des SAC Oberaargau, des Schlosswartes und der Kantonsratspräsidentin.

Wir haben uns also vorgenommen, abwechslungsreiche Anlässe zu organisieren. Diese werden übrigens, wie die Anlässe der Vereine auch, auf der Homepage von Oensingen unter «Anlässe» veröffentlicht. Zusätzlich liefern wir auf unserer Facebook- («Kultur- und Sportkommission Oensingen») oder Instagram-Seite («kuspoko_oensingen») immer wieder Einblicke in die Anlässe von uns oder von den Vereinen. Schauen Sie doch einmal vorbei! Wir freuen uns auf den Austausch mit Ihnen und auf allfällige Vorschläge Ihrerseits.

Neue Mitarbeitende

Text: Madeleine Gabi | **Bilder:** zur Verfügung gestellt

Im Verlauf des Jahres durften wir folgende neue Mitarbeitende im Kreis der Gemeindeverwaltung bei uns begrüssen:

Blerine Dakaj (Raumpflegerin), Oliver Flury (Bereichsleiter Hausdienste), Diana Frei (Sachbearbeiterin Lohn), Rebecca Grossenbacher (Sachbearbeiterin Gebühren), Simon Hirschi (Mitarbeiter Werkhof),

Mayela Hubler (Mitarbeiterin Tagesschule), Claudia Kälin (Schulsekretärin), Selin Karademir (Sachbearbeiterin Einwohnerdienste), Shanthy Kugabalan (Raumpflegerin), Deborah Michel (Lauskontrolle), Julian Niederhauser (Lernender Kaufmann), Laura Nützi (Sachbearbeiterin Finanzen), Jan Räber (Sachbearbeiter Integration), Nadine Rey (Schulsozialarbeiterin), Jennifer Richter (Raumpflegerin), Mario Ris (Werkhofmitarbeiter), Bettina Stucki (Raumpflegerin),

Franz Vogel (Mitarbeiter Hausdienste und Grünanlagen Friedhof), Rosmarie Walter (Mitarbeiterin Tagesschule), Rainer Zaugg (Bereichsleiter Werkhof).

Wir wünschen unseren neuen Mitarbeitenden an dieser Stelle viel Erfolg bei ihren neuen Tätigkeiten und Herausforderungen.

Wir stellen vor

Unser neuer Bereichsleiter Hausdienste hat seine Arbeit bei der Gemeinde Oensingen am 1. April 2023 angetreten.

Wer sind Sie?

Mein Name ist Oliver Flury. Bin 34 Jahre jung und komme aus dem schönen Dorf Luterbach in der Nähe von Solothurn. Ich habe einen EFZ-Abschluss als Maler und bin seit elf Jahren eidg. dipl. Hauswart. Nach der Arbeit verbringe ich meine Zeit im Raion Dojo als Coach im Kinderkampfsport oder auch gerne in der Natur zum Wandern oder für Bushcraft.

Wie war Ihr erster Arbeitstag bei der Einwohnergemeinde Oensingen?

Mein erster Arbeitstag wurde von Herrn Janzi sehr gut gestaltet. Vom Kennenlernen meiner Arbeitskollegen bis zur Besichtigung der Gebäude, für die ich in Zukunft verantwortlich bin, war alles dabei. Was mir gut in Erinnerung geblieben ist, sind die netten Worte von allen, die ich am ersten Tag kennenlernen durfte.

Was wollen Sie in der nächsten Zeit mit Ihrem Team erreichen?

Mein oberstes Ziel ist es, eine auf Vertrauen basierende Zusammenarbeit zu kreieren, in der sich jeder der Mitarbeitenden gehört, gesehen und verstanden fühlt. Um die Bedürfnisse von jedem einzelnen möglichst abzudecken, ist für mich eine offene Kommunikation ein wichtiger Aspekt.

Am 1. Oktober 2023 hat unser neuer Bereichsleiter Werkhof seine Arbeit aufgenommen.

Wer sind Sie?

Ich bin Rainer Zaugg, aufgewachsen in Balsthal. Ich habe drei erwachsene Kinder, Angela 23, Sven 21 und Laura 19. Ich bin gelernter Landschaftsgärtner und habe vierzehn Jahre Erfahrung als selbstständiger Unternehmer. Ab März 2014 war ich bei der Gemeinde Tafers im Werkhof verantwortlich für die Grün-, Sport- und Friedhofanlagen. Ebenso war ich dort in der Wasser-/Abwasserversorgung als Stellvertreter tätig. Nach 27 Jahren im Kanton Fribourg bin ich am 1. September 2023 zu meiner neuen Lebenspartnerin nach Laupersdorf gezogen.

Wie war Ihr erster Arbeitstag bei der Einwohnergemeinde Oensingen?

Mit viel Spannung, Vorfreude und Zuversicht habe ich am 2. Oktober meine Arbeit im Werkhof Oensingen aufgenommen. Ich wurde herzlich vom Werkhofteam empfangen und Schritt für Schritt mit meinen (fast) neuen Aufgaben vertraut gemacht.

Was wollen Sie in der nächsten Zeit mit Ihrem Team erreichen?

Mir ist es sehr wichtig, dass wir uns von Anfang an auf Augenhöhe gegenüberstehen, Aufgaben gemeinsam angehen und bewältigen können. Dinge, die weniger gut laufen, sollen beim Namen genannt und besprochen werden.



Rainer Zaugg und Oliver Flury

Wir verabschieden uns

Am 1. April 1992 trat Roman Rudolf von Rohr seine neue Stelle als Gemeindearbeiter bei der Einwohnergemeinde Oensingen an. Nun durfte er sich am 31. Juli 2023 in den wohlverdienten Ruhestand verabschieden. Während all dieser Jahre kümmerte sich Roman Rudolf von Rohr um die zahlreichen Aufgaben im Werkhof. Man erkannte ihn immer an seinem «Chäppi», wenn er die Pflanzen in der Gemeinde pflegte oder auch, wenn er die Weihnachtsbäume schmückte, welche dann in der Adventszeit hell leuchteten und die Bevölkerung erfreuten.

Besonders kannte man ihn als Sargträger. Seine umsichtige und einfühlsame Art wurde von den Hinterbliebenen immer sehr geschätzt.



Roman Rudolf von Rohr

Roman, wir verabschieden uns mit einem lachenden und einem weinenden Auge von dir. Wir wünschen dir für deinen neuen Lebensabschnitt alles Gute, viel Gfröits und eine gute Gesundheit. Du hast nun endlich mehr Zeit für dein Privatleben, kannst neue Hobbys ausprobieren und neue Erfahrungen sammeln.

630 Würste vom Grill

Der Neubau Bergrestaurant ROGGEN wurde bereits am 1. Mai 2022 eröffnet. Die monatelangen intensiven Bauarbeiten liessen es nicht zu, gleichzeitig mit der Eröffnung ein Einweihungsfest anzubieten. Die Verschiebung um mehr als ein Jahr hat sich gelohnt. Am Wochenende vom 1. und 2. Juli 2023 konnte das wunderbare Bergrestaurant ROGGEN gebührend eingeweiht werden.

Text und Bilder: Bruno Heiniger, Vizepräsident Bürgergemeinde

Mit dem Hinausschieben des Einweihungsfestes um mehr als ein Jahr hatte die Bürgergemeinde ein gutes Händchen. In der gewohnten Zeit konnte ein attraktives Programm auf die Beine gestellt werden. Einerseits wollte man die neuen Pächter nicht unmittelbar nach der Eröffnung mit einem Fest «überfahren», andererseits war es auch für die Bürgergemeinde entlastend, nach der strengen Bauzeit nicht gleich ein Fest organisieren zu müssen. Der Bürgergemeinde war es wichtig, der Bevölkerung ein schönes Fest präsentieren zu können.

Der Auftakt zur Einweihung erfolgte am Samstagvormittag. Bürgerpräsident Remo Liechti begrüsst eine illustre Schar aus Politik und Gewerbe auf dem Oensinger Hausberg. Er liess es sich nicht nehmen, die intensive Baugeschichte nochmals Revue passieren zu lassen. Nach einem Apéro – gespendet von den Gästen von Tourismus Bellwald – startete das Roggenfest.

Für die vielen Gäste wurde einiges geboten

An beiden Festtagen fanden über tausend Personen den Weg auf den Roggen: sei es zu Fuss, mit dem Bike oder mit dem für das Fest organisierten Shuttle-Bus. Für Gross und Klein gab es Unterhaltung und Kulinarisches. Niemand kam zu kurz. Mit einem gelösten Tagespass durfte man sich an den Tisch setzen und sich nach Belieben verköstigen.

Ein vielseitiges Rahmenprogramm begeisterte

Auf dem Hausberg ROGGEN erwartete die Gäste- und Besucher-schar ein Festbetrieb mit einem attraktiven Rahmenprogramm. Für die Kleinen gab es diverse Herausforderungen wie Kuhmelken, Schatzsuche, ein Riesen-4-gewinnt und als Hauptattraktion den acht Meter hohen Kletterturm.

Dass die Grossen nicht leer ausgingen, dafür sorgten der Stand der Forst mit dem Show-Schnitzen, zwei Rundgänge «Botanischer Spaziergang» mit Marco Bobst sowie ein extra erstelltes Roggen-Quiz.

Musikalische Unterhaltung gab es am Samstag mit den zwei Bands «Arrive» und «Abdruck» und am Sonntag mit Volksmusik.

Das Fest am Sonntag begann mit einem ökumenischen Gottesdienst in Begleitung des Jodlerklubs Gäu.

In kulinarischer Hinsicht wartete das Bergrestaurant Roggen mit einer breiten Palette an Getränken und Esswaren auf. Die Mitglieder von Tourismus Bellwald verwöhnten die Ankömmlinge im etwas höher gelegenen Bürgerhaus mit Raclette und weiteren Walliser Spezialitäten.

Konsumations-Buchhaltung

Was an diesen beiden Tagen konsumiert wurde, die Zahlen sind eindrücklich.

Im Bergrestaurant ROGGEN servierte die Familie Blaser:

- 960 Portionen Äplermagronen, Kräuterrisotto und Ghackets mit Hörnli
- 630 Bratwürste und Cervelat vom Grill
- 435 Portionen Pommes frites
- 2060 Mineral/Süssgetränke
- 150 Kaffee, Bier, Wein, Cüpli, Aperol Spritz, Limoncello
- 120 Liter Glace

und im Bürgerhaus servierte Tourismus Bellwald

- 700 Portionen Raclette
- 40 kg Kartoffeln, Gurken und Zibeli
- und die passenden Getränke.

Erstaunliche Zahl an Arbeitsstunden

Kaum zu glauben: über 1000 Arbeitsstunden von der Vorbereitung bis zum Abschluss des Einweihungsfestes leisteten Helfer der Vereine, das Betriebspersonal Restaurant und Bellwaldstube, die Musiker und Personen der Unterhaltung und Animation, die Buschauffeure und die Mitglieder des OK, Bürgerrates und der Kommissionen.

Zufriedenheit und gutes Echo

Alles in allem: Ein absolut gelungener Anlass der Bürgergemeinde. Vor Ort und im Nachhinein war ein gutes Echo zu verbuchen, denn für alle Altersklassen und alle Interessen war etwas mit dabei!



Remo Liechti, Bürgerpräsident Oensingen; Martin Bittel, Verwaltungsratspräsident der Bellwald Sportbahnen AG; Roger Holzer, Präsident Tourismus Bellwald; Roland Wirthlin, Vize-Präsident Gemeinde Bellwald; Fabian Gloor, Gemeindepräsident Oensingen



Schatzsuche



Roggenquiz



Kuhmelken



Klettern am acht Meter hohen Turm

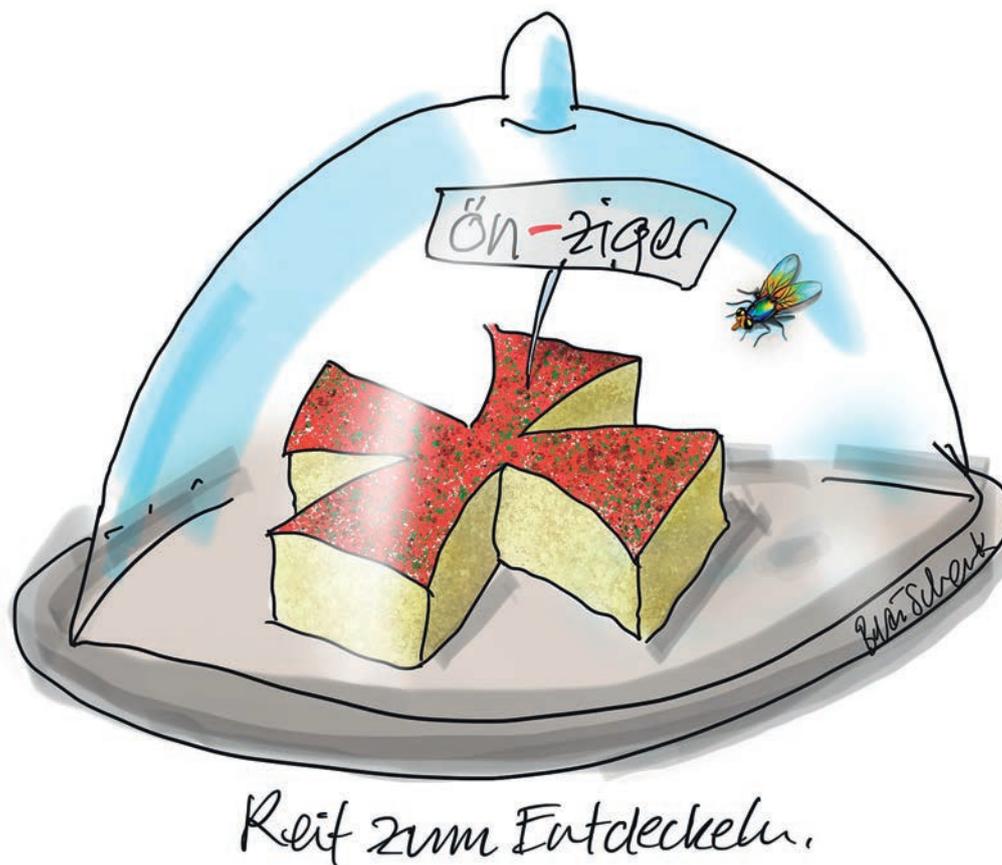


Schauschnitzen



Musikalische Unterhaltung mit «Arrive»

Unter dem Deckel?



Text: Yvonne Berner | **Cartoon:** Beat Schenk

Kürzlich war ich in einer Runde mit Gleichaltrigen, das heisst mit älteren Menschen. Wir diskutierten, wie persönlich adressierte Werbeschreiben den Weg in unsere Briefkästen finden. Die meisten von uns haben nämlich eine Einladung «Für ein neues Zuhause» in einem Wohn- und Pflegezentrum erhalten, dessen Eigentümer ein Schweizer Private-Equity-Investor ist – von Zug bis Shanghai tätig.

Haben wir unsere Spuren im Internet hinterlassen? Wissen wir nicht. Hat die Firma unsere Adressen aus dem Telefonbuch? Sicher nicht. Dort bedienen sich die Einzeltrickbetrüger. Von der Bank? Nein, geht gar nicht, sagt das Bankgeheimnis. Etwa von den Gemeinden? Nein, dürfen die nicht. Sie sind nur befugt, Adressen von Einwohnerinnen und Einwohnern auszuhändigen, wenn sie «ausschliesslich zu schützenswerten ideellen Zwecken» verwendet werden. Was auch immer dies bedeuten soll.

Dies und viel mehr regelt das kantonale Informations- und Datenschutzgesetz (InfoDG). Dort steht: «Es hat zum Zweck, die Transparenz der Behördentätigkeit zu fördern sowie die Privat- und Geheimsphäre und Grundrechte der Personen zu schützen, über welche Behörden Daten bearbeiten» oder «Die Behörden informieren die Bevölkerung über ihre Tätigkeit von allgemeinem Interesse,

soweit nicht ein Gesetz oder schützenswerte private oder wichtige öffentliche Interessen entgegenstehen». Hm..., haben Sie das alles genau verstanden? Ich nicht, ist nach meinem Sprachverständnis dehnbar.

In unserer Runde bemerkte Fritz, dass es früher unkompliziert war, und erzählte, wie er als Schüler sein erstes Sackgeld verdiente. Regelmässig musste er aus dem Kästli – dem Gemeindeaushang – die Adressen der Heiratswilligen abschreiben und an eine Firma liefern, die Bett-, Bad- und Küchenwäsche verkaufte. So fanden damals die Werbeschreiben zu den Neuvermählten. Wie das Wohn- und Pflegezentrum zu unseren Adressen gekommen ist, habe ich nicht herausgefunden. Ist egal, die Einladung ist längst im Altpapier.

Wenn Sie mehr wissen wollen, was zum Beispiel die Gemeinde «unter dem Deckel halten» darf oder muss, lesen Sie das Informations- und Datenschutzgesetz oder schreiben Sie der kantonalen Datenschutzbeauftragten. Rund 300 Anfragen von Behörden und Privaten gehen jährlich ein. Im Tätigkeitsbericht sind einige Fragen und Antworten festgehalten. Oder wenn Sie nicht wollen, dass Ihre Personalien mit Ihrer Adresse vertrieben werden, können Sie die Sperre der Bekanntgabe von Personendaten gemäss §27 Absatz 1 des InfoDG mit einem vorbereiteten Formular bewirken. Vielleicht verpassen Sie dann aber das Schnäppchen für «Ihr neues Zuhause».